

Zeit & Schrift

... die
gelegene Zeit
auskaufend ...

Eph 5,16

Bibelstudium

Der Christ und die Sprache Seite 8



Nachfolge

Mit den Augen Seite 31

Editorial

Alles Wahlkampf oder was?

Peter Baake **2**

Post

Frage & Antwort **4**

Lebensberichte

Verkündigt ihr den Tod des Herrn ... (1 Kor 11,26)

Nach Henry A. Ironside **7**

Bibelstudium

Der Christ und die Sprache

Norbert Lüthi **8**

Brunnen graben (1 Mo 26)

Wolfgang Schmidt **14**

Zeit-Trends

Durch Todesfurcht der Knechtschaft unterworfen (Hebr 2,15)

Karl-Otto Herhaus **18**

Nachfolge

Wir sind das Volk

Horst v. d. Heyden **22**

Diener um Christi willen

Philip Nunn **27**

Die Staatssymbole des Reiches Gottes

Eberhard Hof **28**

Mit den Augen

Peter Baake **31**

Die Kurzpredigt

Unverhofft kommt oft

Ulrich Weck **34**

Vorgelesen

Buchempfehlungen **35**

Die Rückseite

Luke Tyerman **36**

Erratum:

Leider ist uns in Heft 1/2002 ein Fehler unterlaufen: Die Fußnoten auf S. 24 gehören nicht zum Text von V. Waltersbacher, sondern zum Text „Entrückung“ von U. Weck. Wir bedauern diesen Fehler und bitten herzlich um Entschuldigung!

Impressum

Herausgeber und Redaktion

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim/
Oberweiler
Tel.: 07821 / 99 81 47
Fax: 07821 / 99 81 48

Wolfgang Schulz
Raumentaler Str. 8
13465 Berlin
Tel.: 030 / 4 01 22 54
Fax: 030 / 40 10 12 79

Ulrich Weck
Zoppoter Str. 23
14199 Berlin
Tel./Fax: 030 / 8 24 57 35

Bestelladresse

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim/
Oberweiler
E-Mail zeit.schrift@gmx.de

Elektronische Fassung

(kostenloser download)
<http://www.zs-online.de>

Bankverbindung

Zeit & Schrift – Ulrich Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Kto. Nr. 592 6720

Verlag

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen / Siegerland

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Bibelstellen sind in Elberfelder oder Revidierter Elberfelder Übersetzung angegeben.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Alles Wahlkampf oder was?

Der Wahlkampf ist eröffnet, jedenfalls für das politische Deutschland. Jetzt geht nichts mehr, vermuten die einen, oder eben nur noch wenig, was mit guter Regierungstätigkeit und logischer Parlamentsarbeit zu tun hat. Vielmehr konzentriert man sich mehr auf zwei Personen, die Spitzenkandidaten der für den Wahlsieg in Frage kommenden Parteien. Was sonst noch wichtig ist, außer den nach und nach zum Vorschein kommenden Wahlkampfthemen, muss nun mal bis nach dem 22. September warten.

Aber, so vermuten wir, dies wird die Z & S-Leser nicht sehr brennend interessieren. Anderes ist auch noch wichtig, in der Gemeinde oder im persönlichen Leben der Nachfolge. Dabei meine ich jetzt nicht die Ältestenwahl (sofern das in der einen oder anderen Gemeinde praktiziert wird) oder die Wahl des Predigttextes (man könnte sich auch wirklich auf die Leitung des Heiligen Geistes in der Gemeinde verlassen) oder eines guten Bibelkommentars (ja, welchen nur, bei der großen Auswahl heute?). Wir stellen Sie auch vor eine (zugegeben kleine) Wahl bei der Auswahl der Beiträge in Ausgabe 2/2002. Ein suchender Mann entscheidet sich in einem langen Prozess in einer durchaus konservativen Gemeinde für den Glauben. Der hat eine gute Wahl getroffen! Noch einmal ist das Thema der Sprache aufgegriffen. Diesmal geht es nicht um die Sprache, wie wir uns als Christen z. B. in der Gemeinde auszudrücken pflegen. Bei der Lektüre des Artikels lernen wir, dass es nicht die Wahl der Worte allein ist. Dort, wo Worte und Sätze entstehen, in unserem Innern, in unserem Herzen, fällt die Entscheidung. Die Wahl eines Mannes zum Wohl seiner Familie erweist sich als ris-

kantes Unternehmen, finden wir im folgenden Beitrag ausgeführt. Nicht jedes Wasser, das da sprudelt, ist süß. Das Volk, das in der Masse und den Massenveranstaltungen seine Wahl trifft, scheint nicht immer richtig zu liegen. Wir werden beim Studium des NT auf die Gefahr der Mengen-Entscheidung aufmerksam gemacht. Der Druck der Menschenmenge ist oft groß, aber, wie der Verfasser deutlich schreibt, es ist mit der Gefahr verbunden, nicht gewählt zu haben, sondern mitgetrieben zu sein, womöglich in die falsche Richtung. Studieren Sie weiter den Staat und seine Symbole, der uns im folgenden Beitrag vorgestellt wird.

Wenn Sie nun überhaupt noch nicht gewählt haben, dann haben Sie womöglich falsch gewählt. Denn ohne zu wählen ist man automatisch auf der falschen Seite. Der Artikel „Unverhofft kommt oft“ fordert uns heraus, endlich klare Sache zu machen in Sachen Kursbestimmung unseres Lebensschiffes.

Schließlich sei noch die Bemerkung gestattet, dass unser Leben als Christen gar keine Wahlveranstaltung ist. Der Wahlkampf im obigen Sinn fällt da eigentlich aus. Christenleben ist vielmehr gekennzeichnet vom Miteinander am Evangelium, von der Freude im Herrn, vom Wohltun an den Schwachen und vom gemeinsamen Gebet. Die kommenden Wahlschlachten um das Kanzleramt werden uns kalt lassen können. Nicht aber, wie wir uns entscheiden, Tag für Tag in der Nachfolge. Dass dies kein Kampf, sondern eine selbstverständliche Richtungsbestimmung und für uns alle der Normalfall sein kann, das wünschen wir uns und Ihnen von Herzen.

Peter Baake

Frage & Antwort

In der Versammlung in Korinth war es leider zur Praxis geworden, das Mahl des Herrn mit einer gewöhnlichen Mahlzeit (essen und trinken) zu verquicken; es wurde hier kein Unterschied mehr gemacht (siehe hierzu 1Kor 11,20-22.33.34). In 1Kor 11,27 wird nun von einem „unwürdiglichen“ Essen und Trinken gesprochen.

Fragen:

1. Bezieht sich der Ausdruck „unwürdiglich“ nur auf die in den Versen 20-22 genannten Zustände? Siehe hierzu auch die Ermahnung/Anweisung in den Versen 33-34.
2. Wenn diese Auslegung zutreffen sollte, dann möchte ich fragen, ob es noch heute Gemeinden und auch Kirchen gibt, in denen solche Zustände gefunden werden.

Karl. Dietz

Antwort zu Frage 1:

Wir greifen die Frage unseres Lesers gern auf, weil sie uns wieder wichtige Dinge für unsere Praxis in Erinnerung ruft.

Die unrevidierte Elberfelder Übersetzung hat „*unwürdiglich*“ übersetzt, wie auch vom Fragesteller zitiert. Die Hückeswagener Revision von 1999 übersetzt besser: „*in unwürdiger Weise*“. Es bedeutet also, in unangemessener bzw. unpassender Art und Weise das Mahl des Herrn zu essen. Die Korinther taten dies bekanntlich durch ihre lieblose Behandlung der armen Geschwister. Dabei verachteten sie aber den Tod Christi, der durch die bedeutsamen Symbole Brot und Wein dargestellt wird.

Wenn wir aber weiterdenken, kommen wir zu dem Schluss, dass die Briefempfänger grundsätzlich in einer leichtfertigen und sorglosen Weise am Tisch des Herrn zusammenka-

men. Wenn wir also heute beim Brotbrechen an tausend andere Dinge denken, an familiäre oder berufliche Angelegenheiten oder an eine dumme Geschichte, die wir vor kurzem gehört haben, machen wir uns des gleichen Vergehens schuldig wie die Korinther. Ich denke nicht gezielt daran, was Brot und Wein mir in diesem Augenblick zu sagen haben, sondern nehme das Ganze nur als christliche Übung wahr. Und das strenge Urteil der Schrift trifft auch uns: Wir machen uns des Leibes und Blutes des Herrn schuldig.

Aber, so wird wohl gefragt, kann man die Bedeutung des unwürdigen Essens und Trinkens auf eine allgemeine schlechte geistliche Haltung anwenden? Kann also jemand, der in Sünde lebt, ohne weiteres teilnehmen?

Meines Erachtens lässt sich das Problem mit 1Kor 11 nicht eindeutig lösen, wohl aber mit anderen Schriftstellen:

- Unversöhnlichkeit oder unbereinigte Dinge mit einem Bruder zum Beispiel - der Herr sagt dazu: „*Lass daselbst deine Gabe vor dem Altar und geh zuvor hin, versöhne dich mit deinem Bruder; und dann komm und bringe deine Gabe dar*“ (Mt 5,24). Das können wir doch voll und ganz auf den Tisch des Herrn anwenden.

- In sonstigen Sünden leben - Johannes schreibt: „Jeder, der in ihm bleibt, sündigt nicht; jeder, der sündigt, hat ihn nicht gesehen noch ihn erkannt“ (1Joh 3,6). Wie kann ich, wenn ich in dieser Lage bin, Anspruch auf Gemeinschaft mit dem Opfer des Herrn machen (vgl. 1Kor 10,16)? Ist das nicht auch eine Form des unwürdigen Verhaltens?

Zum Schluss: Es wäre zu wenig, wenn wir etwas unser Verständnis aufgefrischt hätten. Wir wollen wieder mehr, wenn nicht schon geschehen, an den Ernst des Mahles des Herrn denken und an die eigentlich immer notwendige Selbstbeurteilung.

Ulrich. Weck

Antwort zu Frage 2:

Insgesamt handelte es sich damals um eine überschaubare Anzahl von Gemeinden, die, verglichen mit der heute bestehenden Anzahl und Vielfalt neutestamentlicher Gemeinden, als verschwindend gering bezeichnet werden kann. Dazu kommt noch, dass es heute im Gegensatz zur Zeit des NT eine Vielfalt von Kirchen, Gruppen, Benennungen usw. gibt. Das ergibt (ohne etwas über die Inhalte zu sagen) ein sehr breites Spektrum.

Nun ist das neutestamentliche Spektrum, was Inhalte, Entwicklungen, Formen usw. von Gemeinden betrifft, ganz sicher auch so groß, dass wir unsere Situation heute aus dem Wort Gottes und unter der Leitung des Heiligen Geistes gut beurteilen können. Es erscheint mir aber schwierig, z. B. zu sagen: Das, was damals wegen der Praxis des Zusammenkommens zum Brotbrechen zu dem Zustand führte, von dem gesagt werden musste: „Deshalb sind viele unter

euch schwach und krank, und ein gut Teil sind entschlafen“ (1Kor 11,30), ist auch heute in der Kirche X oder der Gemeinde Y genauso. Eine Eins-zu-eins-Übertragung von Textstellen des NT auf konkrete, heute bestehende Gemeindegruppen ist in der Form, wie gefragt wurde, problematisch.

Außerdem muss gefragt werden, ob ich berufen oder berechtigt bin, eine derart kritische Prüfung der anderen (grundsätzlich zunächst aller Gemeinden, die nicht zu der am Ort bestehenden gehören, zu der ich gehe) vorzunehmen.

Aber eine aktuell bestehende Gemeinde kann sich vor dem Herrn fragen, wie es mit ihr ist, was ihren Zustand betrifft usw., und kann durchaus eine göttliche Antwort aus der Schrift heraus erhalten, die eine Eins-zu-eins-Übertragung von Textstellen des AT und/oder NT auf ihre konkrete Situation oder Frage ist.

Wir sind also nicht berufen, Aussagen der Bibel auf eine heute bestehende Kirche oder Gemeinde allgemein zu übertragen. Wir sind aber als Gemeinde und als Einzelne in unseren Gemeinden verantwortlich, auf unseren (eigenen) Zustand zu schauen und den Herrn zu fragen. Dann können wir wohl Antworten erwarten, auch als ganz konkrete Hinweise, die wir Wort für Wort aus Gottes Wort auf uns anwenden.

Der Kontext

Die angegebenen Textstellen (1Kor 11,20-22.27.33.34) stehen nicht für sich und sind in dieser Form schwerlich aus dem Kontext herausgelöst zu kommentieren.

- Vers 2 beginnt mit „Ich lobe euch aber ...“, geht dann zu Vers 3 „Ich will aber, dass ihr wisst ...“

und schließt den Sinnzusammenhang in Vers 22 mit „Soll ich euch loben? Hierin lobe ich nicht.“

- Vers 23 beginnt mit einer Schlussfolgerung „Denn ...“, die aus den vorhergehenden Ausführungen gezogen und bis Vers 34 ausgeführt wird.
- Es gab Dinge zum Lob (Vers 2), Dinge zur Belehrung (Verse 3-16) und Dinge, die nicht zum Lob waren (Verse 17-22). Danach wird ausgeführt, wie in würdiger Weise an die Leiden und den Tod des Herrn Jesus gedacht werden soll, in dem Gedächtnismahl eben.

Aus diesem Textzusammenhang kann man schließen, dass das Gedächtnismahl

- eine Sache der Gemeinde am Ort ist (das galt damals für Korinth bezogen auf die Gemeinde am Ort wie auch zu jeder anderen Zeit für jede andere Gemeinde [1Kor 1,2], wenn sie es auf sich selbst anwendet), die dann sowohl auf die Dinge schaut, die gelobt werden (11,2), die gelehrt werden (11,3-16), als auch auf die Dinge, die nicht gelobt werden (11,17-22). Und gerade letztere sind es, auf die noch genauer zu schauen ist, nämlich einerseits auf die Spaltungen und Parteiungen und andererseits auf die Art, wie man beim Zusammenkommen das Brot brach. Diese waren

es damals in der Gemeinde in Korinth, die ein Zusammenkommen „nicht zum Besseren, sondern zum Schlechteren“ (11,17) waren.

- eine Sache des persönlich am Mahl Teilnehmenden war (gilt, wie bereits oben erwähnt, damals wie heute). Denn der persönliche Zustand eines Gläubigen ist es, worauf sich die Verse 27-29 beziehen. Vers 30 ist demnach eine Folge persönlicher Verantwortung.

Zustände in Kirchen und Gemeinden

Davon gibt es so viele, wie es eben Kirchen und Gemeinden gibt. Nicht alles wird unserer Beurteilung unterliegen. Wir werden zwar nicht schönreden, was nach dem Wort Gottes böse ist, aber wir werden nicht über alles und alle reden, denn das Urteil über Gemeinden (örtliche eben) ist in der Verantwortung des „Engels der Gemeinde“ (Offb 2,1.8 usw.) und steht dem zu, der „inmitten der goldenen Leuchter wandelt“ (Offb 1,12.13) ist.

Was die eigene Gemeinde betrifft, so „prüfe sich (jeder) selbst“, und, wenn das möglich ist, bete er mit der Gemeinde oder mit Einzelnen (ohne jedoch Parteiungen zu haben), dass das Mahl des Herrn wirklich ein Gedächtnismahl für unseren Retter und Herrn Jesus Christus sei.

Peter Baake

Denn sooft ihr dieses Brot esst und den Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.

1. Kor 11,26

Verkündigt ihr den Tod des Herrn ... (1Kor 11,26)

Vor Jahren war ein sympathischer Japaner in Sacramento, Kalifornien (USA) überführt worden, dass er ein Sünder sei und sein Leben ändern müsse. Aber die Liebe zum Geld war für ihn ein mächtiges Hindernis. Er sagte zu denen, die sich um ihn bemühten: „Wenn ich Jesus als meinen Heiland annehme, dann weiß ich nicht, wie ich noch Geld machen kann.“ Im Augenblick war ihm leider nicht zu helfen.

Ein Jahr verging, und ich kam wieder nach Sacramento, um Vorträge zu halten. Im Publikum saß wieder der kleine Japaner. Aber da war ein Ausdruck in seinem Gesicht, der mich innerlich bewegte. Als die Versammlung zu Ende war, kam er zu mir, schüttelte mir die Hand und sagte: „Ich freue mich, Sie wiederzusehen.“ Und ich sagte: „Ich bin so glücklich, Sie zu sehen. Haben Sie jetzt Christus als Ihren Retter angenommen?“

Seine Augen füllten sich mit Tränen, und er sagte: „Nein, ich kämpfe sogar gegen ihn. Ich kann nicht aufgeben. Wenn ich ihn annehme, kann ich kein Geld mehr machen. Haben Sie noch mehr Versammlungen hier, wo Sie sprechen?“ Ich sagte: „Ja“, und erklärte ihm, wo das sein würde. Er fragte: „Haben Sie auch ein Zusammenkommen am Sonntag, wo Sie Brot essen und Wein trinken und damit zeigen, dass Jesus gestorben ist?“

Ich antwortete: „Ja, nächsten Sonntag früh.“ „Ich komme“, sagte er.

So kamen wir am Sonntagmorgen zusammen, um am Mahl des Herrn teilzunehmen. Und zu Beginn kam dieser Japaner und setzte sich vorne hin. Ich betete, dass Gott zu ihm sprechen möge, und als das Zusam-

menkommen seinen Lauf nahm, war es ganz augenfällig, dass er sehr aufgeregt war. Schließlich nahmen die Geschwister Brot und Wein, und dieser heidnische Japaner saß und schaute zu. Nachdem die Symbole wieder auf dem Tisch standen, stand er auf und sagte: „Ich möchte beten.“

Ich dachte bei mir: „O, ich wünschte, ich hätte ihm vorher gesagt, dass erwartet wird, er möge sich nicht beteiligen.“



Er betete etwa Folgendes: „O Gott, ich zerbreche alles. Ein Jahr lang habe ich gegen Dich gekämpft, und zwar hart. Dein Geist bricht alles in mir in Stücke. O Gott, heute habe ich gesehen, wie Dein Volk Brot isst und Wein trinkt, um damit auszudrücken, dass Jesus für Sünder, wie ich einer bin, gestorben ist. O Gott, Du liebst mich so, dass Du Deinen Sohn für mich in den Tod gabst. Ich kann nicht länger gegen Dich kämpfen. Ich gebe auf und nehme Ihn als meinen Retter an.“

Unsere Versammlung war keineswegs durch sein Teilnehmen mit solch einem Gebet gestört. Wir wurden uns bewusst, dass dieser einfache Dienst eine Predigt für ihn war.

Nach einem Bericht von
Henry A. Ironside

Der Christ und die Sprache

Diese Arbeit mag im Anschluss an den Aufsatz „Kennzeichen und Probleme der ‚Versammlungssprache‘“ (Nr. 6/2001) hier ihren Platz finden. Dem Autor geht es hier allgemein um das Wesen und die Praxis unserer Sprache, die aus der Bibel entnommen ist.



Ein Christ wird durch die Sprache erkannt, und er selbst lebt von der Sprache und dem Sprechen anderer. Sprache ist indes auch ein grundmenschliches Phänomen, und deshalb nötigt ein so allgemeiner Satz wie der obige zu Differenzierungen. Wo aber sollen Überlegungen dazu sinnvollerweise beginnen, damit es nicht zu einem nutzlosen Rühren in Selbstverständlichem kommt oder alles ins Uferlose entgleitet? Die Sprache, von der ein Christ lebt, ist die Sprache der Bibel, die Sprache der Heiligen Schrift: Zeitlich weit entlegen für uns Heutige, wird dieses Wort dem Christen durch den Glauben zum Nächstliegenden. Was es mit dieser „Zeiten-Brücke“ zwischen dem Entlegenen und dem Nächstliegenden auf sich hat, wird wohl am besten in einem Durchgang durch die Bibel deutlich. Aus dem Nachdenken über ausgewählte Passagen dürfte sich von selbst Wesentliches ergeben, was das Thema „Der Christ und die Sprache“ betrifft.

Um auf das Wort zu hören, bedarf es heute - im Stimmengewirr der „Post-

moderne“ bzw. dem Sprachüberdruß der „Informationsgesellschaft“ - oft eines vorsätzlichen Stillestehens, der Flucht aus äußerem Lärm, um beherzt den Kampf gegen den inneren Lärm aufzunehmen, damit in der Stille, in erneuerter Erwartung das Bibelwort wieder vernehmlich wird.

Ob wir uns Rechenschaft davon geben oder nicht, wir sind immer schon Teilnehmer verschiedener Sprachen; etwas wie „babylonische Sprachenverwirrung“ ist bei Erwachsenen meist schon persönliche Realität und gesellschaftliche Not, bevor man sich Zeit nimmt, sich darüber Gedanken zu machen. Als Teilnehmer verschiedener Sprachen (Muttersprache und Fremdsprachen, Umgangssprache und Fachsprachen, als äußerster Gegensatz vielleicht: Gebetssprache und Computer-„Sprachen“) sind wir in Sprachbeziehungen verwoben, ehe wir realisieren, welche Übergänge, Spannungen und Risse dieses Gewebe enthält, dessen wir doch alle bedürfen. Die biblischen Themen, denen wir uns widmen wollen, sind die folgenden:

- a) „Und Gott sprach ...“ (1Mo 1)
- b) Gott spricht zum Menschen (1Mo 2)
- c) Der Mensch gibt den Tieren Namen (1Mo 2)
- d) „Hat Gott wirklich gesagt ...?“ (1Mo 3)
- e) Gott und Mensch im Dialog (1Mo 3-4)
- f) Sprachverwirrung in Babel (1Mo 11)
- g) Joseph gebraucht einen Übersetzer (1Mo 42)
- h) „Es wallt mein Herz von gutem Worte“ (Ps 45)
- i) Sprache und Zeit (Pred 3)
- j) Das Wort als Saat (Mt 13; Lk 8)
- k) „Im Anfang war das Wort“ (Joh 1)
- l) „Warum versteht ihr meine Sprache nicht?“ (Joh 8,43a)
- m) Pfingsten (Apg 2)
- n) „Das Bild gesunder Worte“ (2Tim 1)
- o) Inspiration (1Kor 2; 2Tim 3)
- p) Das Wort Gottes (Offb 19)

a) Und Gott sprach (1Mo 2)

Die Bibel beginnt mit dem Schöpfungsbericht. Die Schöpfung selbst ist ein „Sprechakt“ Gottes: „Und Gott sprach“ heißt es achtmal in 1Mo 1 im Zusammenhang mit einem Schöpfungsakt. Und das Zeugnis der Schöpfung redet so auch ohne Worte (vgl. Ps 19,3; 8,3ff.; Röm 1,20; Hebr 11,3) in einer Vernehmlichkeit, die tief ergreifen kann und sollte - als „Buch der Natur“. Lesen wir genügend darin? Es gibt auch ein biblisches „Zurück zur Natur“. „Oder lehrt euch nicht auch selbst die Natur ...?“, fragt Paulus (1Kor 11,14). In der Stille eines Waldes, an der vor unseren Blicken ins Grenzenlose entschwindenden Weite des Meeres, vor der für unsere normalen Begriffe unverrückbaren Größe der Bergwelt, an der Entdeckung der zarten Schönheit einer Blume lernen wir etwas von der Herrlichkeit unseres „treuen Schöpfers“ und Erhalters.

b) Gott spricht zum Menschen (1Mo 2)

Der Mensch, als Bild Gottes und Ihm ähnlich geschaffen, ist ein Sprach-

Wesen. Nicht nur durch Gottes Wort ins Dasein gerufen, sondern als Existenz, die sich selbst durch Sprache in den Beziehungen zu Gott, zum Mitmenschen und als Gottes Repräsentant in der Schöpfung erkennen, zurechtfinden, mitteilen und betätigen kann, ist er zur Zwiesprache mit Gott gewürdigt, zu einer Gemeinschaft, die seine bloße Geschöpflichkeit transzendiert, ihr einen Sinn verleiht, der innerweltlich nicht aufgeht. Mit der Würde ist eine Verantwortung verbunden, auf die hin der Mensch schon im ersten Zeugnis einer Gottesrede (1Mo 2,16.17) angesprochen wird. Gottes Freigebigkeit (V. 16) kommt darin zum Ausdruck, wie auch Seine Oberhoheit und Weisheit (V. 17), in der Er dem Menschen ein Gebot auferlegt, das ihn zugleich schützt und erprobt; denn die Schöpfung von 1Mo 1,3 - 2,4 war unberührt durch Böses, das es außerhalb gab, in Satan und seinen Engeln. Die an sich nutzlose Erkenntnis des Bösen wäre dem Menschen durch Gehorsam erspart geblieben.

c) **Der Mensch gibt den Tieren Namen (1Mo 2)**

Gott rief durch Sein Wort die Schöpfung ins Dasein. Er benannte auch, was Er schuf: den Tag im Unterschied zur Nacht, Himmel, Erde, Meere, Adam; den Letzteren ermächtigte Er, seinerseits Geschöpfe zu benennen. Das Benennen der Tiere ist ein Herrschaftsakt, setzt Unterscheidungsvermögen, Einsicht in das Wesen des zu Benennenden voraus und macht das Benannte wieder für andere kenntlich. Dadurch wird deutlich, wozu Sprache befähigt, wie sie einen Erfahrungshorizont erschließt und andere daran teilnehmen lässt. Wenn diese Fähigkeit Schaden leidet oder missbraucht wird, verdunkelt sich die Erkenntnis; dafür finden sich schon in der Bibel viele Beispiele. Vom ersten und für das Weitere ausschlaggebenden Ereignis berichtet das nächste Kapitel der Bibel.

d) **„Hat Gott wirklich gesagt ...?“ (1Mo 3)**

„Siehe, ein kleines Feuer, welch einen großen Wald zündet es an“ (Jak 3,5) - die listige Frage der Schlange, mit der sie Zweifel und Misstrauen ins Herz der Frau säte, gleicht einem „dialektischen Feuer“, das seit dem Fall des Menschen durch die Weltgeschichte geht und immer wieder Brände entfacht, wo Menschen nicht um die schützende und nährenden Kraft des Wortes Gottes wissen und sich darauf berufen: *„Es steht geschrieben“* (vgl. Lk 4). Die Frage der Schlange lässt sich in drei Teile gliedern:

- 1) Hat Gott wirklich gesagt:
 - 2) Ihr sollt nicht essen
 - 3) von jedem Baume des Gartens?
- Dabei wird deutlich, dass der zweite Teil mit Kapitel 2,17, der dritte Teil

aber mit Kapitel 2,16 in Verbindung steht; durch die Vermischung fällt vom Verbot, das an seinem Ort seinen guten Sinn hat, ein trügerischer Schatten auf die Güte und Freigebigkeit Gottes. Der erste Teil, der die eigentliche Frage enthält, verhüllt diese perfide Vermischung und überspielt sie irritierend. Schon in der Antwort der Frau, die über das von Gott Gesagte hinausgeht, spürt man etwas von der unheilvollen Wirkung der Frage. Das verführerische Versprechen an die Geängstete gibt der Unsicherheit eine Wende zu einer falschen „Theologie“. Die List und Lüge der Schlange liegt in den Verbindungen. Das Verbindungswort „denn“ am Anfang des fünften Verses suggeriert einen Begründungszusammenhang, der frech denjenigen aus Kapitel 2 „ersetzt“ und verkehrt. Die Reihenfolge des „Hinzufügens“ und „Wegnehmens“ (vergleichbar mit 5Mo 4,2 und Offb 22,18.19) zeigt an, dass die Klarheit des Wortes Gottes einen direkten Angriff des Lügners unmöglich macht; das böse Ziel solcher Beraubung kann offenbar nur durch den Umweg des Hinzufügens (vgl. auch Spr 30,6) erreicht werden, wo ein misstrauisches Herz sich dafür öffnet. Die pervertierenden Folgen dieses bösen „Sprachspiels“ finden sich in den weiteren Versen. Scham und Furcht, Trotz und Verzagtheit (vgl. Luthers Übersetzung von Jer 17,9) bemächtigen sich der Menschen. Nichts bleibt unversehrt in den Beziehungen, in die Gott das erste Menschenpaar hineingestellt hat. Die Erkenntnis des Guten und Bösen, die sich der Mensch durch seinen Ungehorsam erworben hat, befleckt sein Gewissen derart, dass er sogleich die Rechtsbegriffe verdreht. All dies spiegelt sich also in der Sprache, diesem Wesensmerkmal des Menschen, das

sein Inneres mit dem Äußeren verbindet, die innere Geschichte mit der äußeren, die nun ihren Gang nimmt: außerhalb des Gartens, fern vom Baum des Lebens, in der Nichtigkeit der Existenz, die allemal zu Verdruss und Kummer bereitenden Fragen Anlass gibt, Fragen, denen nicht auszuweichen ist, die nicht auf Dauer vertrieben oder verdrängt werden können, die aber als Stacheln zu dem zurückführen können, dessen Wort der Mensch einst verlassen hat.

e) Gott und Mensch im Dialog (1Mo 3-4)

Die Menschen verstecken sich nach dem Fall unter den Bäumen des Gartens. Unter diesen Zeugnissen der Güte und Freigebigkeit Gottes wöhnen sie sich in ihrer Furcht vor den Augen dessen verbergen zu können, der diese Bäume gepflanzt hat. Welch ein Widerspruch! Der Widerspruch im äußeren Weg spiegelt denjenigen im Innern, im Herzen. Aber welche Gnade, dass der Herr mit Seiner Frage „Wo bist du?“ nicht umstandslos mit der Nennung der Sünde beginnt, sondern herzerforschend bei deren äußerster Auswirkung. So zeigt Er selbst dem Sünder gegenüber noch eine Achtung, die mit dem Ernst seines Zustandes eher zurechtkommt als eine direkte Urteilsverkündung. Im ganzen Dialog können wir feststellen, dass Gott als vollkommener Gesprächspartner sein gefallenes Geschöpf ernst nimmt und über diesen Rechtsstreit hinaus im angesagten Gericht über die Schlange etwas Wesentliches vom Evangelium aufleuchten lässt, was dem Bußfertigen und Einsichtigen aus der Not heraushilft und ihm am Ort seiner Mühsal eine Hoffnung gibt. Etwas Vergleichbares findet sich selbst noch

im Dialog zwischen Gott und Kain. Die Arroganz, mit der Kain nach dem Brudermord aber gegen Gott auftritt, macht es unmöglich, den Weg aus der Verzweigung heraus zu finden. So wird er zum Typus des Rastlosen, der unter dem Zeichen seiner Tat eine gottlose Welt organisiert mit den Möglichkeiten von Reichtum, Zerstreuung und technologischem Aktivismus, selbst mit der Poesie in einer Variante, die den Umgang mit der Sprache an eine verzweifelte Selbstbezüglichkeit kettet und damit auf eine Geschichte gottloser Kunst vorausweist: Kunst als Realitätsflucht, „Kunst als Lebenslüge“ (A. Camus).

f) Sprachverwirrung in Babel (1Mo 11)

Städtebau begann mit Kain. Nach der Flut findet er sich wieder bei Nimrod (1Mo 10); die Erzählung vom Turmbau zu Babel und seinen unmittelbaren Folgen bildet den Abschluss der so genannten Urgeschichte. Sprache stiftet Gemeinschaft, Sprache ist eine Macht. Aber wie verhängnisvoll wird Sprache, wenn sie sich vom Ursprung der Macht losreißt und die menschlichen Aktivitäten koordiniert und bündelt unter ein monumentales gottloses Projekt: Solche Sprachgemeinschaft verschließt sich gegen Gott. Die Menschen wollen sich einen Namen machen mit dieser Stadt und mit einem Turm, „dessen Spitze an den Himmel reiche“. Wie viele solcher Türme sind im Lauf der Weltgeschichte gebaut worden, ohne dass vorher die Kosten berechnet wurden (vgl. Lk 14,28). Gott macht diesem verfehlten Einheitsstreben ein Ende. Auf dem Weg des Gerichts - durch Verwirrung - zerstreut Er die Menschheit. Viele verschiedene Sprachen bilden sich aus dieser „Konfusion“.

Aus der sog. Tiefenstruktur, die den Sprachen gemeinsam ist und eine gewisse Übersetzbarkeit gewährleistet, ist nie mehr eine Universal-sprache regeneriert worden. Versuche dazu wirkten gekünstelt oder totalitär und steigerten in Verknennung der den Sprachen innewohnenden Dynamik bloß die Verwirrung. So bedeutsam die Sprachen für die Identität sind, so wirksam trennen sie die Völker oder kleinere Sprachgruppen; deren Geschick im Lauf der Zeit wird tief beeinflusst durch die Besonderheiten der Wahrnehmung, die den Sprachen je eigen ist. Sie sind Gefäße der Erinnerung, Instrumente der Welterschließung, können die Menschen auf gottfernen Wegen aber auch in religiöse Dunkelheit versenken und ihnen so zum Verhängnis werden.

g) Joseph gebraucht einen Übersetzer (1Mo 42,23)

Ähnlich wie Kain befinden sich die Brüder Josephs (mit Ausnahme Benjamins) ab 1Mo 37 auf einem Weg, der unter dem Zeichen einer „Lebenslüge“ steht. Hass und Neid haben ihre Früchte hervorgebracht (vgl. 1Joh 3,15); mit einer Lüge haben sie betreffs des verkauften Joseph ihren Vater irreführt, der sich aber (vielleicht in einer dunklen Ahnung) ihrem „Trost“ verweigert. Aber auch Josephs Weg steht gleichsam unter einem Zeichen. Der von seinen Brüdern als „Träumer“ Verspottete wurde durch das seinen Träumen innewohnende oder sie begleitende Gotteswort geläutert (Ps 105,19). Zur bestimmten Zeit treffen die in sich so unterschiedlichen Wege wieder zusammen. *„Und Joseph erkannte seine Brüder, sie aber erkannten ihn nicht“* (1Mo 42,8). Von Gott geleitet gibt er sich ihnen auch noch nicht zu erkennen.

Dass sie gerade Joseph gegenüber beteuern, „redliche“ Leute zu sein (V. 11.31), klingt wie eine Ironie der Geschichte. Dieser aber nimmt sie beim Wort; die wiederholte Lüge (V. 13) glauben sie selbst nicht, und so weckt die Bedrängnis das Gewissen, das die einstige Geschichte wieder gegenwärtig macht (V. 21.22). Mit dem Dolmetscher hält Joseph gleichsam die zweifache Geschichte auseinander, bis das denkwürdige „Sprachereignis“ eine Gott gemäße Wendung nimmt (vgl. 2Kor 7,10). In dieser Geschichte findet sich der Schlüssel zur Geschichte Israels (vgl. Apg 7 und Röm 9-11); aber sie hat auch mit der eingangs erwähnten „Zeiten-Brücke“ zu tun, die für jedes Menschenleben bedeutsam ist: Wie ein zeitlich vielleicht weit entlegener Text bedrängend gegenwärtig zu werden vermag und den Angesprochenen unausweichlich in einen Entscheidungsprozess einbezieht, der das Herz erforscht und das Gewissen weckt und überführt und unterweist.

h) „Es wallt mein Herz von gutem Worte“ (Ps 45,1)

Die Psalmen werden oft als das Herz der Bibel bezeichnet. Zartbesaitete Menschenherzen bringt der Geist Gottes zum Klingen - in Trauer und Freude, in Klage und Lobgesang. Der Schrei aus der Tiefe und der Jubel des Heils, die Höhen und Tiefen des Lebens drängen und finden darin zu einem poetischen Ausdruck. Und was aus dem Herzen kommt, findet seinen Weg auch wieder zu Herzen. Das Buch enthält dabei auch Geschichtsdeutung, Unterweisung und gibt mit seinen Verheißungen den Blick frei für die Zukunft nach Gottes Gedanken. Für den Umgang mit der Sprache dürfen wir gewiss daraus lernen,

uns daran prüfen, ob die Lippen mit dem Herzen übereinstimmen (vgl. als Gegensatz Mt 15,8 und Hebr 13,15), und darüber sinnen, wo unser Schatz ist, denn „da wird auch dein Herz sein“ (Mt 6,21). In einer Zeit, wo viele Menschen den Verlust einer wahren Mitte empfinden und beklagen, wird hier ein Weg gewiesen, wo der Glaubende - im guten Sinne ex-zentrisch - eine neue Mitte gefunden hat, wo er einkehrt in innere Zwiesprache, die alsdann nach außen dringt: „Preise den Herrn, meine Seele, und all mein Inneres seinen heiligen Namen“ (Ps 103,1).

i) Sprache und Zeit (Pred 3,7)

Es gibt das gute Wort zu seiner Zeit (vgl. Spr 15,23), aber es gibt auch das Wort zur Unzeit, das Gerede und Geschwätz, die leeren Worte, Reden zu einer Zeit, wo Schweigen ratsam wäre und Stillesein. Aber auch das gute Wort setzt einen Hörer voraus, der bereit ist, diesem Wort im Innern Zeit zu lassen und Raum zu geben, es

zu erwägen, es im Nachsinnen sich zu Eigen zu machen. Wenn „der Gesang der Toren“ oder „das Geschrei des Herrschers unter den Toren“ (vgl. Pred 7,5; 9,17) das Ohr erfüllt und den Sinn betäubt, was dann? In einer gehetzten Zeit lohnt es sich, die Spannung zwischen Zeit-Druck und Zeit-Sinn auf ihren Ursprung hin zu bedenken, den Gleichschritt mit dem „Fortschritt“ auch einmal zu verweigern, um die Zeit im Licht der Ewigkeit zu sehen, um den eigenen Ort in der Zeit zu erkennen, um uns vom erleuchtenden Wort Gottes leiten zu lassen, der der Herr der Geschichte ist, in dessen Hand auch unsere Zeiten sind (vgl. Ps 119,105; 31,15). Das kann uns auch dazu bringen, unsere Worte zu wägen, zurückzuhalten zur Unzeit, aber auch auszusprechen zur rechten Zeit, dem Gegenüber entsprechend, in echter Zwiesprache, im Gespräch, das sich so zu wahrer Gemeinschaft vertiefen kann.

(wird fortgesetzt)

Norbert Lüthi

Da sprachen sie zu ihm:
Wer bist du?
Und Jesus sprach zu ihnen:
Durchaus das, was ich auch zu euch rede.

Joh 8,25

Wenn jemand redet,
so rede er als Aussprüche Gottes ...

1. Petr. 4,11

Brunnen graben (1Mo 26)

In der Bibel werden uns viele Personen und deren Biografien vorgestellt. Es ist interessant, dass Gott manchmal mit wenigen Versen Jahrzehnte überspringt und ein anderes Mal bestimmte Situationen ganz ausführlich beschreibt. Gerade solchen Bibelstellen sollten wir mit besonderer Aufmerksamkeit begegnen. Es liegt nahe, dass Gott uns durch ausführliche Berichte besondere Wahrheiten deutlich machen möchte.

Um einen solchen Abschnitt geht es heute. Zum besseren Verständnis der geistlichen Anwendung sollen einige Begriffe aus unserem Bibeltext vorab geistlich gedeutet werden.

Hungersnot: Was damals Mangel an Brot bedeutete, heißt für uns heute Mangel

an geistlicher Speise. Es kann ein Gericht Gottes sein, das wir uns durch eigenes Verschulden selbst zuzuschreiben haben.

Philister: In den Philistern sehen wir ein Bild der Feinde im Land. Es sind die religiösen Kräfte, die fleischlich wirken. Es sind wirkliche Feinde, die uns den wahren himmlischen Segen rauben.

Wasserbrunnen: Das sind die Behältnisse für das Wasser von der Quelle. Für uns bedeuten sie etwa Erkenntnisse und Segen aus dem Wort Gottes.

Isaak erfährt Hungersnot (Verse 1-6)

Es ist ein erschreckender Zustand, wenn im Land Hungersnot herrscht. Dort, wo Gott Isaak hingestellt hatte, herrschte Mangel.



Ist das nicht oft auch unser Zustand? Wir halten uns zwar an dem Ort auf, wo Gott uns hingestellt hat, aber unsere Seele leidet Mangel! Was ist zu tun?

Anstatt auf Gott zu warten, geht Isaak zu den Philistern. Das ist ein eigenwilliger Weg. Gott wollte das nicht, und er warnte Isaak: „Gehe nicht nach Ägypten“ (V. 2). Isaak stand offensichtlich in Gefahr, nicht nur unter den Philistern leben zu wollen, sondern weiter nach Ägypten zu ziehen. Er ließ sich aufhalten (V. 6).

Auch wir sind geneigt, aus eigenen Kräften dem Übelstand abzuweichen. Wir empfinden den Mangel unserer Seele und versuchen ihm vielleicht durch Kontakte und Gemeinschaft mit religiösen Menschen, die keine lebendige Verbindung mit Gott haben, zu begegnen. Vielleicht suchen wir Orte

auf, wo es uns gefällt, aber Gott ist nicht mit uns. Äußerlich scheint alles in Ordnung, aber die Seele leidet Schaden. Der Weg in die Welt (Bild von Ägypten) ist dann nicht weit. Hören wir noch die Stimme unseres Herrn? Lassen wir uns warnen? Weit weg von der Quelle wahren Lebens empfängt unser Fleisch zwar eine gewisse Befriedigung, mehr aber auch nicht.

Die Folgen für Isaak (Verse 7-11)

Unser menschliches Verhalten kann verheerende Folgen haben. Isaak wird sogar zum Lügner. Er scheute, bedingt durch Menschenfurcht, nicht davor zurück, offensichtlich zu lügen. Beinahe brachte er damit seine Frau und sich in große Not.

Das sind die Folgen eines eigenwilligen Weges. Wenn dieser Weg auch menschlich logisch erscheint, ist er doch falsch.

Sein Vater Abraham hatte ähnlich gehandelt. Abraham hatte zwar nicht direkt gelogen, aber auch sein Weg war falsch. Ein falsches Vorbild der Eltern kann die Kinder verleiten, Böses zu tun. Da die Kinder oft die Grenze etwas weiter stecken und noch etwas weiter gehen, ist die Gefahr, dass Schaden entsteht, umso größer.

Bedenken wir, dass wir für alle Menschen, die uns sehen, ein Vorbild sein können, zum Guten wie zum Schlechten!

Der Weg von Gott weg endet oft in der Sünde. Wollen wir das immer bedenken!

Gott greift ein (Verse 12-17)

Gott ist gnädig. Er griff bei Isaak ein und bewahrte ihn vor größerem Schaden. Isaak sah zwar sein Fehl-

verhalten ein, blieb aber vorerst noch bei den Philistern.

Auch wir sehen manchmal unsere Fehler ein, bekennen sie vor unserem Herrn, kehren aber nicht gleich um in die Gemeinschaft unseres Herrn.

Interessant ist, dass Gott Isaak auch bei den Philistern segnet. Das bedeutet, dass sichtbarer Segen und Erfolg nicht immer ein Zeichen für die Gemeinschaft mit Gott sind. Gott benutzte hier den materiellen Segen, damit Isaak durch die Philister gezwungen wurde, das Land zu verlassen. Isaak hatte noch nicht eingesehen, dass Gott ihn wieder in sein Land zurückführen wollte.

So kann auch in unserem Leben ein äußerer Segen Anlass sein, dass die Menschen, mit denen wir Verbindung halten, uns drängen, sie zu verlassen. Wir passen nicht zusammen. Dabei ist es oft bemerkenswert, dass die Ungläubigen das eher merken als der Gläubige!

Brunnen graben (Verse 18-22)

Nun begann Isaak, die verschütteten Brunnen, die sein Vater früher gegraben hatte, wieder auszuheben. Er erinnerte sich an das Erbe seines Vaters. Die Brunnen waren von den Philistern verstopft worden - den Philistern, bei denen Isaak sich lange aufgehalten hatte!

Sollten nicht auch wir versuchen, das, was die Väter uns erworben haben, wieder ans Licht zu bringen? War denn alles falsch, was die alten Brüder erkannt haben? Ist der Segen (Wasser im Brunnen) nicht dadurch verloren gegangen, dass fleischlich-religiöse Einflüsse alles überdecken? Gehen wir auch mit Eifer vor, um nachzulesen, was unsere Väter geschrieben und gelehrt haben? Das

bedeutet doch das Ausgraben der alten Brunnen. Das sieht sehr edel aus. Man versucht das, was Gott unseren Vorfahren gezeigt hat, neu zu beleben. Wir nähren uns davon und erwarten nun den Segen.

Aber was ist die Folge bei Isaak? Der Segen blieb aus. Es entstand Streit. Die Philister stritten mit Isaak um diese Brunnen.

Ist uns das nicht auch bekannt? Gibt es nicht oft Streit um die Themen, die unsere Väter erkannt haben? Wenn wir die Namen der Brunnen ins Deutsche übersetzen, so sehen wir „Zank“ und „Anfeindung“. Kann es sein, dass wir uns über das Wort Gottes zanken

oder anfeinden? Ja, das kann sein und in unseren Tagen ist das häufig so. Die Ursache liegt häufig darin, dass viele Gläubige auf Aussagen bauen, die unsere Vorfäter aufgeschrieben haben, ohne sie anhand des Wortes Gottes zu prüfen. Dabei ist es doch schlimm, sich über Gottes Wort zu streiten!

Was war die Ursache bei Isaak? Er grub die Quellen seines Vaters auf, aber grub nicht selber nach Brunnen. Es ist nicht damit getan, das, was die Vorfäter erkannt haben, zu kopieren. Wir können nicht einfach den „alten Zustand“ wiederherstellen. Auch das ist Eigenwille, wie wir sehen werden.

Dann zog er von dort hinauf nach Beerscheba.
Und der HERR erschien ihm in jener Nacht und sprach:
Ich bin der Gott deines Vaters Abraham. Fürchte dich
nicht! Denn ich bin mit dir, und ich werde dich segnen

1 Mo 26, 23+24



Beerseba (Verse 23-25, 32-33)

Isaak zieht nach Beerseba (= Schwurbrunnen). Das war wahrscheinlich der erste von Abraham gegrabene Brunnen (1Mo 21,22ff.). Der Streit veranlasst Isaak, an den Ort zu gehen, wo Gott ihn haben will. Und dort begegnet ihm Gott! In der ganzen Zeit hatte er ohne Gott gelebt, auch als er die Brunnen seines Vaters ausgrub. Erst jetzt erscheint ihm Gott und verspricht ihm Segen und Beistand. Endlich ist Isaak an den Ort gekommen, wo Gott ihn haben will.

Der Herr belohnt uns, wenn wir an den Ort zurückkehren, an dem Er uns sehen will. Wie bei Isaak müssen wir zum Anfang zurück. Es gilt, nicht auf halber Strecke stehen zu bleiben (andere Brunnen graben). Der Herr sucht die Gemeinschaft mit uns. Erst dann werden wir wieder glücklich.

Was war die Antwort Isaaks? Er baute einen Altar. Isaak opferte. Das tat er vorher nicht.

Erst wenn wir wieder in Gemeinschaft mit unserem Herrn sind, können wir wahre Anbetung darbringen. Nur dort, wo der Herr uns sehen möchte, steigt von uns Dank und Lob auf. Dann sehen wir klar, was zu tun ist.

Isaak ließ wieder graben. Er grub einen neuen Brunnen. Er nannte ihn Beerseba, wie der erste Brunnen von seinem Vater genannt worden war.

Das ist bedeutend! Heißt das nicht für uns, an derselben Stelle zu graben und zu forschen, wo unsere Väter es taten? Kann es dann anders sein, als dass wir zur gleichen Quelle gelangen wie unsere Väter? Das abermalige Graben führt zum gleichen Ziel. Das ist der Wille des Herrn für uns: persönlich das Wort Gottes erforschen und zu den gleichen Erkennt-

nissen kommen. Dabei gibt es keinen Streit. Dann ist Frieden. Unser Fundament sind nicht die Schriften unserer Väter, so gut sie auch sind, unser Fundament ist die Heilige Schrift. Ist es nicht anbetungswürdig, aus dem Wort Gottes Wahrheiten zu erkennen und dann festzustellen, dass unsere Väter das Gleiche schon vor uns erkannt haben? Wird uns der Herr anderes zeigen? Nein, aber Er möchte, dass wir selber graben, selber die Arbeit verrichten und uns nicht auf dem ausruhen, was andere erarbeitet haben. Erst was man selbst erarbeitet hat, ist auch Besitz!

Die Feinde (Verse 26-31)

Was tun die Philister? Sie ziehen hinter Isaak her. Sie erkennen, dass er mit Gott im Bunde ist. Das bleibt auch bei uns nicht aus. Wenn wir konsequent mit dem Herrn unseren Weg gehen, bleibt das nicht verborgen.

Durch die Umkehr Isaaks erkannten die Philister die Größe Gottes. Welche Verantwortung für uns, welche Wege wir innerhalb einer religiösen Welt gehen! Passen wir uns ihnen an? Neigen wir nicht dazu, uns im persönlichen Leben, aber auch in der Ausübung unseres Gottesdienstes religiösen Strömungen anzugleichen? Bringt uns das wirklich den inneren Frieden und Segen?

Die letztendlich gezeigte Konsequenz von Isaak brachte die anderen zum Nachdenken über den wahren Gott. Das sollte auch unser Ziel sein.

Möge der Herr uns einen klaren Weg in einer bösen religiösen Umgebung zeigen!

Wolfgang. Schmidt

„Durch Todesfurcht der Knechtschaft unterworfen“ (Hebr 2,15)

Gedanken zur Aktualität eines Bibelverses



Ein kurzer Zeitungstext aus dem „Kölner Stadtanzeiger“ im Sommer des Jahres 2001 brachte mich dazu, mich mit dem Thema „Angst“ näher zu befassen. Das war einige Zeit vor den New Yorker Anschlägen, diesen Ereignissen, von denen manche Leute sagen, dass nach ihnen nichts mehr so sei, wie es einmal war. Inzwischen sind die Zeitungen voll von Artikeln zum Thema „Angst“, und kluge oder weniger kluge Dinge werden dazu gesagt. Die Angst, von der anlässlich der Terroranschläge und Bakterienbriefe geredet wird, hängt aber ursächlich nur teilweise mit diesen Ereignissen zusammen. Natürlich wird der Zuschauer sich angesichts der Bilder von Menschen, die aus den obersten Stockwerken des World Trade Centers springen, wieder einmal der Tatsache bewusst, dass das Leben ein Hauch ist und Sterben und Tod eine ganz schreckliche Sache sind. Doch gehören solche Situa-

tionen wie die in New York seit jeher zu unserer Lebenswirklichkeit. Jedes Erdbeben, jeder Tunnelbrand, jedes Fährnglück hat prinzipiell dieselbe Qualität. Die Menschen, die bei einem Unglück dahingerafft werden, haben keine Zeit zu fragen, wodurch das Unglück hervorgerufen wurde, sie haben mit ihrem eigenen Sterben genug zu tun. Ob ein Terrorist oder ein fußballsüchtiger Fährschiffkapitän verantwortlich zeichnet, ob das Unglück absichtlich oder fahrlässig herbeigeführt wurde, ist dann nicht mehr wichtig. Entscheidend ist in dieser Situation, dass ein einzelnes, individuelles Leben an sein Ende gekommen ist und die Schwelle des Todes überschritten werden muss.

Vermutlich wären die Menschen aber nicht wesentlich anders daran, wenn man ihnen definitiv sagen könnte: Der Staat hat wieder alles im Griff, keine Flugzeugattentate, keine Milzbrandanschläge mehr! Sicher würde sich die allgemeine Seelenlage aufhellen und das Leben wieder in geordnete Bahnen zurückkehren. Es bleibt aber schon etwas, das nach der Rückkehr der Spaßgesellschaft nicht verschwindet. Eine Erfahrung wird weiter wirken, die durch die Ereignisse nicht entstanden, wohl aber mit besonderer Wucht ins Bewusstsein gehoben wurde. Es ist die Erfahrung, dass der Mensch ein ganz vergängliches Wesen ist. Das aber müsste die Menschheit ja eigentlich schon seit längerem wissen, und sie weiß es auch. Schließlich unterscheidet sich der Mensch vom Tier dadurch, dass er von seiner Sterblichkeit weiß.

Im Verhalten der gegenwärtigen Gesellschaft wird hier ein Widerspruch erkennbar. Einerseits ist sie sich ihrer eigenen Vergänglichkeit bewusst, andererseits aber reagiert sie auf die New Yorker Ereignisse mindestens zum Teil so, als ob ihr zum ersten Mal bewusst würde, wie es um sie bestellt ist. Wenn das zutrifft, legt das die Vermutung nahe, dass weniger ein Erkennen stattfindet als ein Erinnern, ein Wiedererkennen von etwas, das man eigentlich schon immer gewusst, aber absichtlich vergessen hat. Absichtliches Vergessen aber ist genau betrachtet ein Widerspruch in sich. Wenn man etwas vergessen will, handelt es sich um ein Verdrängen. Man will etwas nicht wahrhaben. Nun aber sitzt man vor dem Fernsehbild und sieht, wie die Maschine sich in das World Trade Center hineinbohrt. Jetzt kann man nicht mehr darüber hinwegsehen, und das, was man zwar nicht bestritten, aber aus dem eigenen Denken und Fühlen verbannt hatte, tritt klar, unzweideutig und unwiderleglich in das Bewusstsein: Mensch, du bist sterblich! Ein Schritt ist zwischen mir und dem Tode.

Für die westliche Zivilisation war dieses Ereignis doppelt schlimm. Zum einen waren über 3000 Tote und ihre Hinterbliebenen zu betrauern. Des Weiteren, und das war für diese Zivilisation viel schlimmer, wurde sie aus ihrem „way of life“ aufgestört. Der Weg des unbeschränkten Lebensgenusses, in dem sich vorzugsweise die Menschen des Westens eingerichtet haben, war nicht mehr so fröhlich zu begehen wie vorher. Man könnte die Gesellschaft mit einer Person vergleichen, die unsanft aus einem Traum geweckt wird. Sie wird gezwungen, sich der Wirklichkeit zu stellen, und

die ist nicht so schön wie das, was der Schlafzustand an Traumbildern zu bieten hatte.

Der moderne westliche Lebensstil, nicht nur der amerikanische, auch der deutsche, lässt sich als groß angelegter Versuch verstehen, die Realität des Todes zu verdrängen. Vielfältig sind die Formen, in denen das geschieht. Vor allem ist es die breit gefächerte Unterhaltungskultur, die die Aufgabe übernommen hat, unter dem Menschen ein Netz von „events“ auszuweiten, um ihn darin gefangen zu halten und ihm zu helfen, sich der Realität des Todes nicht stellen zu müssen. Der Mensch lässt sich die Zeit wegnehmen. So hat er sie dann nicht mehr und kann kaum noch über sich und sein Leben nachdenken.

Ereignisse wie die von New York haben nun die Eigenheit, solche Lebenskonzepte nachhaltig durcheinander zu bringen. Das auf ständiges Wohlbefinden ausgerichtete Leben erweist sich als eine Schlittschuhpartie auf dünnem Eis. Unter den Erschütterungen solcher Ereignisse zerbricht es. Der große Schrecken nimmt die Menschen wieder gefangen. Die Erkenntnis, dass wir mitten im Leben vom Tod umgeben sind, lässt sich nicht mehr leugnen. Nur langsam und unter Anstrengung gelingt es, sich der Majestät solcher Ereignisse aufs Neue zu entziehen. Die Schrecken wirken nach. Als dunkle Lasten liegen sie auf der Seele und beeinflussen die psychische Befindlichkeit ganzer Gesellschaften.

Doch bedarf es nicht unbedingt solcher Katastrophen, um Furcht und Schrecken zu erregen. Der Schatten des Todes liegt auch ohne solche Ereignisse wie eine Decke auf dem Leben der Menschen. Dass das nicht aus der Luft gegriffen ist, belegt die

zu Anfang erwähnte Zeitungsnotiz, die schon vor dem 11. September im Wirtschaftsteil des „Kölner Stadtanzeigers“ zu lesen war:

„Den Deutschen fehlt es an Lebensfreude

Lächeln die Deutschen zu wenig - und bremsen sie damit das Wirtschaftswachstum? In einem Brief an den Kanzler Schröder zieht der scheidende Chefredakteur der Financial Times Deutschland, Andrew Gowers, eine Bilanz seines Aufenthaltes in Deutschland: Vor allem ein psychologisch bedingter ‚Mangel an Investitions- und Kauflust durch fehlende Lebensfreude‘ behindert den Aufschwung. Der Brite schreibt: ‚Vielleicht richtet dieses Symptom ähnlichen Schaden an wie der rigide Arbeitsmarkt und die hohen Lohnnebenkosten. Vielleicht würde die Kaufkraft steigen, wenn die Leute tatsächlich jeden Tag mit einem Schmunzeln im Gesicht zur Arbeit oder zum Einkaufen gingen.““

Das heißt doch: Mit der Lebensfreude der Deutschen ist es nicht so weit her. Sie sind nicht voller Zuversicht und Optimismus, sondern gelähmt vom Gegenteil dessen, was Lebensfreude ist, der Todesfurcht. Sie ist es, die die Menschen lähmt und davon abhält, das Lächeln auf dem Gesicht zu tragen, das sich dieser Journalist wünscht und das für ihn das äußere Kennzeichen einer grundsätzlich optimistischen Lebensauffassung ist. Für mich ist es durchaus nachvollziehbar, wenn der Autor des Briefes auch die relative Kaufunlust der Deutschen darauf zurückführt. In den letzten zwanzig Jahren finden sich viele Ereignisse, in denen die Deutschen sich als besonders von Angst gepeinigt darstellten. In der angelsächsischen Presse wurde die „German angst“ zu einem festen Begriff, so auffällig war das Verhalten großer Teile der deutschen Öffentlichkeit. Von den Betroffenen wurde diese Angst

mit politischen, ökologischen oder wirtschaftlichen Missständen erklärt, obwohl das Verhalten vieler Menschen eher den Schluss zuließ, dass

die Angst das Primäre war und diese sich nur ein Ereignis suchte, an dem sie sich festmachen konnte. So wird die elementare Angst vor dem Tod gezeugt und umfunktioniert in eine Angst vor einem realen Problem. Das aber ist Verdrängung, angestregtes Übersehen eines Faktums, das eigentlich nicht zu übersehen ist. Der Tod ist da und präsentiert sich als fort-

währende Bedrohung des Lebens. Für den „Gott-losen“ Menschen ist dieses Leben aber nun alles, was er hat, sein wertvollstes Gut. Nichts bleibt ihm, wenn er das Leben verliert.

Von hier aus lassen sich noch andere Erscheinungen der gegenwärtigen Zeit verstehen. Die Debatte um die wissenschaftliche Verwendung embryonaler Stammzellen macht deutlich, wie die Todesfurcht auch hier das menschliche Handeln bestimmt. Es geht in dieser Debatte um die Frage, ob menschliche Embryonen zu Forschungszwecken verwendet, also „verbraucht“ werden dürfen. Im Kern geht es dabei um die „Verlängerung des Lebens der Lebenden“ auf Kosten werdenden Lebens. Die Lebenden sind drauf und dran, ihre (Lebens-) Interessen, koste es, was es wolle, durchzusetzen, und sei es auf Kosten von Embryonen. Also muss man diesen ein Existenzrecht absprechen, um sie mit beruhigtem Gewissen

einer Sonderbehandlung zuzuführen. Auffällig ist an dieser Debatte, wie angestrengt die Teilnehmer den fatalen Parallelen zum Nationalsozialismus aus dem Weg zu gehen suchen, obwohl diese sich ständig anbieten. Für die Verlängerung des Lebens ist diese Gesellschaft bereit, jeden Preis zu zahlen, auch jeden moralischen. Ein Wort von Dietrich Bonhoeffer, das die Überlegungen zu diesem Sachverhalt hier abschließen soll, wurde bezeichnenderweise zu NS-Zeiten geschrieben. Es gewinnt eine neue prophetische Qualität:

„Wo der Tod das Letzte ist, dort ist das irdische Leben alles oder nichts. Das Trotzen auf irdische Ewigkeiten gehört dann zusammen mit einem leichtfertigen Spielen mit dem Leben, krampfhaftes Lebensbejahung mit gleichgültiger Lebensverachtung. Nichts verrät die Vergötzung des Todes deutlicher, als wenn eine Zeit für die Ewigkeit zu bauen beansprucht und doch in ihr das Leben nichts gilt, wenn man große Worte spricht über einen neuen Menschen, eine neue Welt, eine neue Gesellschaft, die heraufgeführt werden soll, und wenn dieses Neue alles nur in einer Vernichtung des vorhandenen Lebens besteht. Die Radikalität des Ja und des Nein zum irdischen Leben offenbart, daß nur der Tod etwas gilt. Alles erraffen oder alles wegwerfen, das ist die Haltung dessen, der fanatisch an den Tod glaubt.

Wo aber erkannt wird, daß die Macht des Todes gebrochen ist, wo das Wunder der Auferstehung und des neuen Lebens mitten in die Todeswelt hineinleuchtet, dort verlangt man vom Leben keine Ewigkeiten, dort nimmt man vom Leben, was es gibt, nicht Alles oder Nichts, sondern Gutes und Böses, Wichtiges und Unwichtiges, Freude und Schmerz, dort hält man am Leben nicht krampfhaft fest, aber man wirft es auch nicht leichtsinnig fort, dort begnügt man sich mit der bemessenen Zeit und spricht nicht irdischen Dingen Ewigkeit zu, dort läßt man dem Tod das begrenzte Recht, das er noch hat.



Den neuen Menschen und die neue Welt aber erwartet man allein von jenseits des Todes her, von der Macht, die den Tod überwunden hat.“ (Aus: „Ethik als Gestaltung“, in: Ethik, S. 83)

Karl-Otto Herhaus

Wir sind das Volk

In der Bibel wird der Begriff „Volk“ in verschiedenen Bedeutungen gebraucht: Einmal steht er für die gesamte Menschheit (z. B. 1Mo 11,6), ein anderes Mal für die Angehörigen einer Familie (z. B. 1Mo 32,7). Einmal bezeichnet er das irdische Volk Gottes (z. B. Mt 1,21), im umfassendsten Sinn meint er alle Gläubigen (z. B. Offb 21,3). Es blieben noch mehrere Unterschiede aufzuzeigen, aber bei aller Unterschiedlichkeit hat sein Vorkommen doch eines gemein: Immer ist durch ihn zumindest eine gemeinsame Eigenschaft derer hervorgehoben, für die er steht. Das ist nicht immer positiv, oft sogar das Gegenteil. Und wenn wir von Volk reden, denken wir leider allzu oft eben an diese negative Konnotation, an seine Beeinflussbarkeit und Unstetigkeit - leider oft vergessend, dass auch wir das Volk sind.

Das Leben bringt Phrasen hervor, die so eingängig und plausibel sind, dass man sich eigentlich nur wundert, dass man nicht selbst und viel früher darauf gekommen ist - oder aber so trivial, dass man eigentlich gar nicht darauf kommen konnte. Die gorbatschowsche Erkenntnis „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“ gehört vielleicht ebenso dazu wie die etwa zeitgleich kreierte Einsicht „Wir sind das Volk!“. Dabei ist zumindest gegen letztere prinzipiell nichts einzuwenden, und es gibt wohl niemanden, der sich in ihr nicht wiederfinden könnte. Obwohl der Volksbegriff vielgestaltig und zuweilen schillernd ist, weiß doch jeder etwas damit anzufangen und ihn einzuordnen. Irgendwie hat er etwas Vertrautes an sich, auch wenn mit ihm - vielleicht gerade deswegen - zeitweilig Missbrauch getrieben wurde.

Reaktionen auf den Messias

Nun scheint es ja in der Tat so zu sein, dass die Masse manipulierbarer ist als die Individuen, aus denen sie besteht. Das lehrt uns augenfällig sowohl unsere eigene Geschichte als auch die Bibel in ihrer Berichterstattung über die letzten Tage unseres Herrn. Wie anders ist es zu erklären, dass diejenigen, die eben noch „Hosianna“ riefen (Mt 21,9), kurze Zeit später schrien: „*Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!*“ (Mt 27,25)? Die Volksmeinung scheint modellierbar in der Hand derjenigen zu sein, die die Mittel und Möglichkeiten dazu haben und diese auch einzusetzen verstehen. Dann gewinnt das Volk seine ihm eigentümliche Kraft, sei sie nun positiver oder negativer Natur. Für beide Ausprägungen kennt die Bibel Beispiele. Um nur einige wenige zu



nennen, sei auf das NT verwiesen, wo der Volksmeinung eine nicht unerhebliche Rolle zukommt:

Da kamen die religiösen Führer zu Jesus und wollten von ihm wissen, in welchem Recht er die Dinge tue, die er tat, und wer ihm das Recht dazu gegeben habe. Der Herr antwortet durch eine Gegenfrage, die nicht ihn, sondern Johannes den Täufer betraf. Damit brachte er die Fragenden in einen schwerwiegenden Konflikt, denn sie wagten nicht, ihre Überzeugung zu äußern, denn „*sie fürchteten das Volk*“, bei dem Johannes in großem Ansehen stand (Mk 11,32).

Da kam der Herr nach Jerusalem, und als er sah, dass der Tempel zu einem Marktplatz verkommen war, fing er an, Händler und Kundschaft auszutreiben und stattdessen selbst dort zu lehren. Als das nun wieder die Hohenpriester, Schriftgelehrten und die Ersten des Volkes sahen, suchten sie ihn umzubringen, aber „*sie fanden nicht, was sie tun sollten, denn das ganze Volk hing an seinem Munde*“ (Lk 19,48).

Da sprach der Herr, wie er es gewohnt war, in Gleichnissen zu denen, die sich zu ihm gesellt hatten. Und als er zu Ende war, erkannten die anwesenden Hohenpriester und Schriftgelehrten, dass er das Gleichnis wohl auf sie geredet hatte. Und sie suchten die Hände an ihn zu legen, was wohl wieder so viel heißt, dass sie ihn töten wollten. Aber es gelang ihnen auch bei dieser Gelegenheit nicht, „*denn sie fürchteten das Volk*“ (Lk 20,19).

Überhaupt scheint das Volk dem Herrn zur Zeit seines öffentlichen Auftretens - zumindest zunächst - positiver gegenübergestanden zu haben, als wir es landläufig vermuten - ganz im Unterschied zur religiösen Elite, die ihn prinzipiell ablehnte.¹ Ausdrücklich wird nämlich das Volk im positiven Sinne genannt, das ihm in großer Zahl folgte (Mt 4,25; 12,15), das ihn freudig begrüßte, als es ihn sah (Mk 9,15), das ihn gern hörte (Mk 12,37), das ihn bereitwillig aufnahm (Lk 8,40), das frühmorgens schon in den Tempel kam, um ihn zu hören (Lk 21,38; Joh 8,2) - um nur einige von vielen Stellen zu nennen. Dass das Volk schließlich doch umschwenkte und, wie schon erwähnt, lauthals seinen Tod forderte (Mt 27,25) und endlich, als seiner Forderung entsprochen worden war, dem grässlichen Schauspiel der Kreuzigung eher gelangweilt beiwohnte und nicht Partei ergriff („*das Volk stand und sah zu*“; Lk 23,35), liegt wohl an seiner Manipulierbarkeit. Den Obersten war es offensichtlich doch gelungen, das Volk trotz seiner bis dahin positiven Haltung Jesus gegenüber umzustimmen: „*Aber die Hohenpriester und die Ältesten überredeten die Volksmengen*“, berichtet Matthäus (27,20). Dabei wird uns nicht genau mitgeteilt, wie sie den Sinneswandel herbeiführten; aber eine nicht unerhebliche Rolle in dieser unrühmlichen Angelegenheit dürfte der Hohepriester Kajaphas gespielt haben, denn er „*war es, der den Juden geraten hatte, es sei nützlich, dass ein Mensch für das Volk sterbe*“ (Joh 18,14).

¹ Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die von Jesus mehrmals beklagte Heuchelei: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit entfernt von mir“ eher auf die religiöse Oberschicht bezogen wird als auf das gesamte Volk (Mt 15,8; Mk 7,6).



Reaktionen auf die Christen

Die ambivalente Rolle, die das Volk spielte, setzte sich fort. Auch nach der Himmelfahrt des Herrn und der Bildung der christlichen Gemeinde haben seine Jünger ähnliche Erfahrungen mit dem Volk gemacht: „*Sie hatten Gunst bei dem ganzen Volk*“, schreibt Lukas über die Christen, die in Jerusalem die erste Gemeinde bildeten (Apg 2,47). Und als das Volk die Einmütigkeit der Gläubigen gewahrte und sah, wie sie füreinander sorgten und miteinander umgingen, da „*wagte keiner, sich ihnen anzuschließen, sondern das Volk erhob sie*“ (Apg 5,13). Ja, das Volk stand den Christen positiv gegenüber - zumindest anfangs - und ganz im Gegensatz zur jüdischen Elite, der die Anhänger dieses Nazareners ein Ärgernis waren, das es auszurotten galt. Jedoch sahen sie sich zunächst nicht in der Lage, dieses Übel zu beseitigen, weil die Christen das Volk auf ihrer Seite hatten:

Als es die Obersten verdross, dass diese ungebildeten Galiläer öffentlich von Jesus redeten und den - ihrer Meinung nach - Unsinn von der Auferstehung aus den Toten lehrten, suchten sie ihrer habhaft zu werden, aber sie fanden nicht, „*auf welche Weise sie sie strafen sollten, um des Volkes willen*“ (Apg 4,21).

Als die Christen trotz der dringenden Ermahnung seitens der religiösen Führer das Lehren nicht einstellten und in einer Blitzaktion gefangen gesetzt, durch einen Engel des Herrn aber wieder aus dem Gefängnis befreit worden waren, um anschließend mutig weiter zu predigen, da

wurden sie von den Soldaten vor das Synedrium geführt, allerdings „*nicht mit Gewalt, denn sie fürchteten das Volk*“ (Apg 5,26).

Sicher werden auch die Zeichen und Wunder, die sowohl durch die Apostel als auch durch andere, vom Geist erfüllte Gläubige geschahen, nachhaltigen Eindruck auf das Volk gemacht haben (Apg 14,11ff.). Immer wieder sind es aber auch die vollmächtigen Reden, die das Volk betroffen und nachdenklich werden ließen und durch die diese Hochachtung vor den Christen erklärt werden kann (Apg 8,6; 13,43ff.).

Doch auch hier scheint die Macht der Manipulation letztlich größer gewesen zu sein als die Begeisterung für den neuen Weg und der Respekt vor denen, die ihn gingen. Dabei wurde die gleiche Methode angewandt, die schon erfolgreich zur Gefangennahme bzw. Verurteilung Jesu geführt hatte: Als man nämlich erkannt hatte, dass „*der Weisheit und dem Geist*“ eines Stephanus nichts entgegenzusetzen war, „*da schoben sie heimlich Männer vor*“, die durch Falschaussagen „*das Volk erregten*“ (Apg 6,10ff.) und gegen ihn aufbrachten.

Das Prinzip der Denunziation scheint allgemein gültig zu sein: Es funktionierte nicht nur in Jerusalem, es wurde auch außerhalb Judäas erfolgreich angewandt:

Als Paulus und Silas in Philippi eine von einem Wahrsagergeist besessene Frau geheilt hatten, sahen sie sich plötzlich von Männern umringt, die sie vor die Prätores zerzten und sie böswillig verleumdeten. Und auch hier ließ sich die Masse mitreißen, was



Lukas mit den Worten umschreibt: „die Volksmenge erhob sich zugleich wider sie“ (Apg 16,18ff.).

In Thessalonich finden wir dasselbe Prinzip: Nachdem Paulus in der dortigen Synagoge gepredigt und dargelegt hatte, „dass der Christus leiden und aus den Toten auferstehen musste und dass dieser ... Jesus ... der Christus ist“, waren viele bereit, dem Evangelium zu glauben und sich Paulus und Silas anzuschließen. Das aber brachte die ‚rechtgläubigen‘ Juden gegen sie auf, die „voll Neides ... etliche böse Männer vom Gassenpöbel“ aufwiegelten und einen Volksaufstand anzettelten (Apg 17,2ff.).

Lukas weiß noch von weiteren Vorfällen zu berichten, die jeweils nach ähnlichem Muster abliefen: Die zunächst positive Haltung, die das Volk gegenüber den Missionaren einnimmt, schlägt in Hass und Ablehnung um, nachdem gezielt gegen sie gehetzt worden ist. Wie gesagt: Das Volk ist schwer berechenbar!

Auch Christen sind ‚das Volk‘

Aber: Auch wir sind das Volk, auch wir als Gläubige sind den Gefahren der Beeinflussung ausgesetzt wie alle anderen Menschen auch. Auch wir können unsere Meinung - manchmal sogar unsere feste Überzeugung - unter dem Druck von außen ändern oder gar ins Gegenteil verkehren. Und schlimmer noch: Auch wir treten manchmal als Manipulatoren auf, die ihren Einfluss auf andere zum eigenen Vorteil missbrauchen.

Auch dies verschweigt die Bibel nicht, und wenn sie es aufzeigt, dann nicht deshalb, damit wir die Genann-

ten verurteilen, sondern damit wir aus ihrem Verhalten die richtigen Schlüsse für die Gegenwart ziehen. Parallelen zur gegenwärtigen Situation sind jedenfalls schnell herzustellen.

Da waren z. B. die Gläubigen aus der römischen Provinz Galatien. Sie hatten das Evangelium der Gnade angenommen und waren davon überzeugt worden, dass allein der Glaube rettet. Ihre Überzeugung währte allerdings nur so lange, bis andere auftraten, die sie zu überreden wussten und neben dem Glauben noch Werke forderten. Dieselben Galater waren es, die von diesem „anderen Evangelium“ (Gal 1,6) „bezaubert“ wurden (Gal 3,1) und sich freiwillig wieder in ein „Joch der Knechtschaft“ (Gal 5,1) begaben und den Glauben an das wahre Evangelium über Bord warfen.

Da war ein Petrus, der aufgrund einer göttlichen Offenbarung zu der Gewissheit gekommen war, dass es einer Versuchung Gottes gleichkam, wenn man von den Heidenchristen verlangte, sich beschneiden zu lassen, ehe man Gemeinschaft mit ihnen haben konnte. Für ihn war klar, dass Gott keinen Unterschied zwischen beschnittenen und unbeschnittenen Christen macht (Apg 15,8ff.). Derselbe Petrus war es, der diese Erkenntnis auch in die Praxis umsetzte und mit Christen aus den Nationen Tischgemeinschaft pflegte - allerdings nur so lange, bis einige Brüder von Jakobus kamen. Diese beeinflussten ihn offenbar derart, dass er seine Überzeugung aufgab, sich aus Angst vor ihnen zurückzog und sich von



seinen Geschwistern absonderte (Gal 2,11f.).

Doch zum Glück: Die Bibel kennt nicht nur Negativbeispiele, bei denen sich Gläubige durch intensive Beeinflussung von der eigenen Überzeugung abbringen ließen. Sie berichtet auch von Geschwistern, die der Manipulation erfolgreich widerstanden. Eines von vielen Beispielen ist Joseph von Arimathia,² der sich auch dann der herrschenden Meinung nicht anschloss, als er feststellen musste, dass er auf einsamem Posten stand (Lk 23,51). Ein weiteres ist der oben erwähnte Stephanus, der selbst dann an seiner Überzeugung festhielt, als er erkannte, dass sie ihn das Leben kosten würde (Apg 7).

Hier wären nun noch viele Beispiele anzuführen, sowohl aus dem Alten als auch aus dem Neuen Testament. Exemplarisch soll noch ein weiteres, letztes genannt werden, weil es zeigt, dass Erfolg oder Misserfolg von Beeinflussung auch vom jeweiligen geistlichen Zustand des Gläubigen abhängt, auf den eingewirkt wird. Derselbe Petrus nämlich, von dem wir soeben sahen, dass er in Antiochien der Manipulation erlegen war, zeigt uns in einer anderen Situation, dass er durchaus an seiner Überzeugung festhält und der Beeinflussung durch andere nicht erliegt: Nachdem er aus Cäsarea zurückgekehrt war, wo er mit dem Heidenchristen Cornelius u. a. auch Tischgemeinschaft gehabt hatte, wurde er in Jerusalem von seinen judenchristlichen Brüdern ernsthaft zur Rede gestellt mit der Absicht, sein Handeln zu verurteilen. Es ist durch-

aus wohltuend zu lesen, wie er standhaft seine Überzeugung vertritt und seinerseits seine Brüder von dem göttlichen Willen überzeugen kann (Apg 11).

Die Kraft, die Petrus hatte, seine Brüder zu überzeugen, erwuchs aus der Anwendung des erkannten Willens Gottes. Und das allein scheint die Lösung zu sein, sich vor Beeinflussung durch andere zu schützen, sei sie auch noch so überzeugend und massiv. Die Juden aus Beröa liefern uns dazu ein gern zitiertes, in der praktischen Umsetzung aber offenbar schwer zu realisierendes Beispiel: Als Paulus und seine Mitarbeiter zu ihnen kamen, um sie von dem neuen Weg zu überzeugen, untersuchten sie zuerst die Schriften, „ob dies sich also verhielte“, und nahmen dann das Evangelium bereitwillig an (Apg 17,10ff.).

Auch wir sind das Volk! Insofern ist dem eingangs zitierten Slogan zuzustimmen, obwohl wir ihn richtigerweise erweitern sollten: „Wir sind das Volk Gottes“ - dadurch aber offenbar vor Manipulation nicht gefeit. Wir müssen uns dessen bewusst sein, und in diesem Bewusstsein sollten wir jede Unterweisung und Belehrung zuerst und gründlich an der Schrift prüfen. Denn wenn wir dem nicht nachkommen, gibt es irgendwann ein „zu spät“, und dann stehen wir plötzlich da, wo wir eigentlich gar nicht hinwollten - und vor allem gar nicht hinsollten. Und dann gewinnt auch der andere Slogan an Aktualität, zumindest im übertragenen Sinn. Wir können ja mal darüber nachdenken!

Horst v.d.Heyden

2 s. Z & S 3/2000, S. 4ff



Diener um Christi willen

Manche Nichtchristen mögen auf deinen Glauben herabsehen, dich verspotten oder dich demütigen.

Zeige ihnen UM CHRISTI WILLEN, dass du sie trotzdem liebst.

Mitchristen können arrogant, dogmatisch und verletzend sein.

Werde UM CHRISTI WILLEN nicht bitter. Christus ist noch nicht fertig mit ihnen.

Praktiziere das, was die Schrift eindeutig sagt, und manche werden dir vorwerfen, altmodisch, unrealistisch oder engstirnig zu sein.

Lebe UM CHRISTI WILLEN die Wahrheit auf anziehende Weise aus.

Stelle dich den starken Strömungen der Sektiererei und Gesetzhlichkeit entgegen, und man wird dir vorwerfen, liberal, nicht genügend überzeugt oder mit Bösem verbunden zu sein.

Sprich UM CHRISTI WILLEN freimütig gegen manipulative und repressive Systeme.

Verteidige deinen Mitbruder gegen ungerechte oder unwahre Beschuldigungen, und du läufst Gefahr, als spalterisch oder unabhängig abgestempelt zu werden oder als jemand, der Menschen mehr liebt als Gott.

Sei UM CHRISTI WILLEN treu und tritt für das ein, was wahr ist.

Wenn du Gottes Ruf verspürst, ihm auf irgendeine neue Weise zu dienen, werden manche sagen, dass du weltlich oder provozierend bist oder die „alten, bewährten Pfade“ verlässt.

Sei UM CHRISTI WILLEN vorsichtig, aber folge auf jeden Fall seiner Führung.

Wenn du dem Herrn mit allem dienst, was du hast, werden manche dich fanatisch oder verantwortungslos nennen oder deine Motive in Zweifel ziehen.

Diene ihm UM CHRISTI WILLEN trotzdem mit aller Hingabe. Er ist es wert.

Das Leben ist leer, wenn es unser Ziel ist, uns selbst zu gefallen.

Das Leben ist verrückt, wenn es unser Ziel ist, der Welt zu gefallen.

Das Leben ist bedrückend, wenn es unser Ziel ist, Mitchristen zu gefallen.

Lasst uns UM CHRISTI WILLEN uns aus dem Spinnennetz widersprüchlicher menschlicher Erwartungen befreien. Lasst uns wie die großen Männer Gottes in vergangenen Zeiten unser Herz reinigen und unseren Entschluss stärken, seiner Führung zu folgen, wohin er uns auch führen mag und zu welchem Preis.

„Rede ich jetzt Menschen zuliebe oder Gott? Oder suche ich Menschen zu gefallen? Wenn ich noch Menschen gefiele, so wäre ich Christi Knecht nicht.“ (Gal 1,10)

„Wir reden nicht, um Menschen zu gefallen, sondern Gott, der unsere Herzen prüft.“ (1Thess 2,4)

Lasst uns UM CHRISTI WILLEN die verbleibende Zeit unseres kurzen Lebens so leben, dass wir ihm gefallen. Lasst uns wirklich SEINE DIENER in unserer Generation sein.

Philip Nunn

Die Staatssymbole des Reiches Gottes

Jeder Staat hat einige Symbole, die zum Staat dazugehören. Dazu zählen Verfassung, Flagge, Wappen und Hymne. Als mir das einfiel, dachte ich darüber nach, ob das Reich Gottes auch diese Symbole hat. Wenn wir im Glaubensleben an Symbole denken, fällt uns sofort die Taufe und das Mahl des Herrn ein. Sicher haben beide Teile eine wichtige Bedeutung im Reich Gottes. Ich glaube aber nicht, dass sie sich in den o. g. Zeichen wiederfinden können. Natürlich geht es auch nicht um die Findung solcher buchstäblichen Zeichen. Im Reich Gottes müssen diese Dinge geistlich interpretiert werden. Dazu möchte ich gerne einen Versuch machen.

Verfassung



Ziemlich leicht kann man wohl die Verfassung des Reiches Gottes definieren. Ich denke hier besonders an Matthäus 5-7. Es würde zu weit führen, das im Einzelnen auszulegen. Aber hier finden wir die Grundlagen dieses Reiches und seiner Verwaltung gelegt, wie das auch eine Verfassung für den jeweiligen Staat tut. Zuerst wird in einer Art Präambel das Ziel des Staates für seine Bürger vorgestellt (Mt 5,3-12): vollkommene Glückseligkeit. Danach (5,13-16) ergeht die Grundsatzklärung des

Reiches als Werteerhalter und Orientierungspunkt in dieser Welt. Anschließend (5,17-48) werden im Unterschied zum Gesetz vom Sinai die wahren Normen des Königs für sein Reich vorgestellt. Klar wird dabei, dass ein solcher Lebensstil nur in der Kraft und mit dem Leben des Königs geführt werden kann. Außerdem wird verdeutlicht, dass der Bewohner dieses Reiches nicht vor den Mitbewohnern und den Menschen im Allgemeinen steht, sondern vor dem König (6,1-18). Damit ist auch die Ausrichtung verbunden (6,19-34). Zum Schluss gibt es noch einige Hinweise über die göttliche Regierung des Königs (7,1-14), die Warnung vor falschen Bewohnern und noch einmal die klare Beschreibung des echten Bewohners des Reiches Gottes im Unterschied zum falschen (7,15-27). Damit hat der Herr Jesus alles umrissen, was es verfassungsmäßig zu diesem Reich zu sagen gibt. Weitere Einzelheiten

werden bei den besonderen Gelegenheiten und durch die Nachfolger des Meisters in der Apostelgeschichte und in den Briefen beschrieben.

Flagge und Wappen

Bei der Frage der Flagge und des Wappens habe ich mich etwas schwerer getan. Aber ich denke, auch hier haben wir eine Lösung (jedenfalls einen Lösungsvorschlag). Bei beiden



geht es um ein Bild zur Kennzeichnung des Staates. Man soll von weitem schon erkennen, dass hier ein Gebäude oder eine Einrichtung eines bestimmten Staates steht. Auch im Reich Gottes gibt es ein Gebäude, das klar als zu diesem Reich gehörend erkannt werden muss. Wie sieht diese Flagge bzw. das Wappen aus? Schon im Alten Testament wurde von diesen Dingen gesprochen. Meist ist die Flagge bzw. das Wappen dort mit Panier oder Banner wiedergegeben. Besonders nach dem Sieg über die Ägypter am Roten Meer erhält Gott den Titel „Jahwe Nissi“, d. i. der Ewige, mein Panier. Und genau darum geht es auch in 1Tim 3, wo die Qualität dieses Hauses beschrieben wird: *„Anerkannt groß ist das Geheimnis der Gottseligkeit: Gott ist geoffenbart worden im Fleische“* usw. Das ist unser Banner, unsere Staats-

fahne. Wenn einer erkennen soll, was das Reich Gottes ausmacht, dann gilt es ihm Christus zu zeigen. Er selbst hat gesagt, dass Er die Inkarnation des Reiches Gottes ist (*„das Reich Gottes ist mitten unter euch“*; Lk 17,21). Darauf kommt es an, dass wir diese Fahne tragen, wie es auch in 1Petr 2,9 beschrieben wird. Lasst uns die Flagge schwingen, damit die Farben (Tugenden) weit sichtbar werden. Das ist nicht nur die Frage von besonderen Aktionen, sondern vom Lebensstil.

Hymne

Und jetzt bleibt noch die Hymne. Hier, denke ich, können wir einen Vorstoß in den Regierungssaal des Herrn wagen, wenn alle wahren Gläubigen gemeinsam die große Hymne vor dem Thron anstimmen, das neue Lied mit dem Thema: *„Du bist würdig“* (Offb 5,9). Da wir aber diese Hymne



schon jetzt kennen, können wir sie auch in der Zeit der Verborgenheit dieses Reiches, in dieser Exilzeit, immer wieder singen. Wie förderlich ist das für das Reich und seinen König, wenn immer da, wo Bewohner

dieses Reiches zusammen sind, diese Hymne erschallt. Natürlich meine ich nicht allein diese Worte, sondern das Lob des Herrn, die Verehrung des Königs.

Ich wünsche mir und jedem Leser, dass wir persönlich und gemeinsam diese Zeichen immer öfter hervor-

holen und gebrauchen. Es sind die Zeichen des Staates Gottes, dieses geistlichen Reiches auf dieser Erde. So können wir uns bewusst in so mancher Lebenssituation zu diesem jetzt noch verworfenen König stellen.

Eberhard Hof

Zu Jesu Füßen

Zu Deinen Füßen, Herr Jesus,
da ist mein Ruheort;
hier lern' ich tiefe Wahrheit,
frei macht mich hier Dein Wort:

Frei von mir selbst, Herr Jesus,
frei von der Menschen Lehr';
Fesseln, die mich gebunden,
halten mich hier nicht mehr.

Nur Du allein, Herr Jesus,
bezwingst meinen Eigensinn;
Wenn ich auch oft widerstrebe,
Deine Liebe zieht mich dahin.

Nach einem Gedicht von John Nelson Darby
(1800-1882)

Mit den Augen

Der Bericht von Augenzeugen hat oft großes Gewicht, um den Hergang eines Unfalls oder eines Verbrechens zu rekonstruieren, Beteiligte zu entlasten oder Schuldige zu finden und ihre Schuld genau zu definieren. Auf die gezielte Beobachtung mit den Augen kommt es an, wenn man ein Museum besucht, eine Stadtbesichtigung macht oder eine Bergtour unternimmt. Dem Touristen ist es mitunter eine große Hilfe, wenn ein Stadt-, Museums- oder Bergführer das Auge auf das Wesentliche der Sehenswürdigkeit oder der Ausstellung zu lenken vermag. Auch für den Wissenschaftler, der mit dem Mikroskop oder dem Teleskop nach Zusammenhängen für die Bestätigung seiner Theorien sucht, ist oft genug die Vorarbeit seiner Kollegen entscheidend, um sich nicht in unwichtigen Details zu verlieren, sondern sofort auf die Aspekte seines Forschungsobjektes zu schauen, die ihn in der Erkenntnis weiterbringen.

Johannes der Täufer

Viele Menschen kamen zu ihm. Er war ja auch eine außergewöhnliche Persönlichkeit, sowohl in seiner Lebensführung wie auch in der Art seines Auftretens und Handelns in Israel. Er wagte es, den Menschen zu sagen, worauf es bei ihnen ankam. Er wies sie auf das Wesentliche hin, das ihre Verbindung zu dem Gott Israels behinderte. Denen, die nach innerem Frieden suchten, sagte er, dass sie Umkehr in ihrem Leben machen sollten. Nicht die Taufe im Jordan allein, sondern das Leben danach sei entscheidend. Andere kamen, um zu schauen, was er so trieb. Ob sein Tun den religiösen Frieden in Israel stören würde und

ob er sich gar dazu aufschwang, als der Messias oder als einer der großen Propheten zu gelten. Doch allen, die an jenem Tag zu ihm kamen, wies Johannes den Blick auf das Lamm Gottes. Dabei bleibt allerdings offen, ob dieser Hinweis von jemandem wahr- und für sich persönlich ernstgenommen wurde.

Der Tag der Augen (Joh 1,35-42)

Dieser Tag begann damit, dass Johannes zwei seiner Jünger den gezielten Sichthinweis gab: „Siehe, das Lamm Gottes.“ Mit den Augen in dem dort vorübergehenden Jesus das Opferlamm Gottes zu sehen,



war Johannes per Offenbarung möglich. Seine beiden Jünger wurden darauf hingewiesen und begannen, indem sie nun Jesus nachfolgten, sich mit ihren eigenen Augen von dieser Aussage zu überzeugen. Dazu wurden sie dann auch von dem Herrn Jesus selbst aufgefordert. „Kommt, und ihr werdet sehen“, lud Er sie ein. Und das taten sie. „Sie ... sahen, wo er sich aufhielt.“

Andreas, einer der beiden Jünger, nimmt diese Arbeit der Augen auf und „findet zuerst seinen Bruder Simon“. Indem er ihn zu dem Herrn Jesus führt, bezeugt er sein eigenes Erlebnis mit den Worten: „Wir haben den Messias gefunden.“ Simon erlebt dann, dass „Jesus ihn anblickte“. Mit diesem Blickkontakt zu Simon gibt uns der Herr Jesus einen Hinweis zur Tätigkeit der Augen, die zu unseren wichtigen Beziehungserlebnissen gehört.

Komm und sieh! **(Joh 1,43-49)**

Am folgenden Tag fand Jesus Philippus und rief ihn in Seine Nachfolge. Auch Philippus nahm, wie schon Andreas am Tag vorher, diese Suchen- und Finden-Arbeit auf, indem er seinem Freund Nathanael gegenüber von dem Herrn Jesus Zeugnis gab. Andreas hatte in dem Herrn Jesus den Messias gefunden, den er seinem Bruder Simon bezeugte. Philippus seinerseits redete zu seinem Freund über den Herrn, „von dem Mose in dem Gesetz geschrieben hat und die Propheten“. Und als Nathanael sich so leicht nicht überzeugen ließ, war das

„Komm und sieh!“ seines Freundes das stärkste Argument.

Dann sah der Herr Jesus Nathanael zu sich kommen und bezeugte ihm, dass Er ihn schon vorher gesehen hatte. Damit erlebte Nathanael noch auf einer ganz anderen Ebene dieses Seh-Erlebnis als die vor ihm in Jesu Nachfolge Berufenen. Weder dass er Jesus sah noch dass Jesus ihn anblickte, ließ ihn in Jesus den Sohn Gottes erkennen. Nein, dass Jesu Augen weiter sahen („Ehe Philippus dich rief, ... sah ich dich“), war für ihn der ausschlaggebende Beweis, zu wem er hier berufen war.

Es gibt noch Größeres zu sehen (Joh 1,50-51)

Nun aber verhieß der Herr Jesus Nathanael, dass auch sein Blick über das natürliche Sehen der Augen hinausgehen würde: „Du wirst Größeres als dies sehen“ heißt doch sicher nicht nur, dass er die Wunder des Herrn Jesus schauen würde, anfangend bei der Hochzeit zu Kana bis hin zur Auferweckung des Lazarus. Denn das Größte für einen Menschen sind nicht die Wunder, die der Herr Jesus tat, sondern Er selbst, der Sohn Gottes.

Aber der Herr Jesus blieb auch nicht allein bei der Person des Nathanael stehen. Mit Seinem „Ich sage euch“ wandte Er sich an die vier anderen Jünger, die nun schon die Nachfolge gewagt hatten. Bei der nun folgenden Verheißung an Seine Nachfolger wird klar, dass es dem Herrn Jesus nicht nur um das Sehen der natürlichen Augen allein geht. Es geht dar-



über hinaus auch und besonders um den Blick des Glaubens.

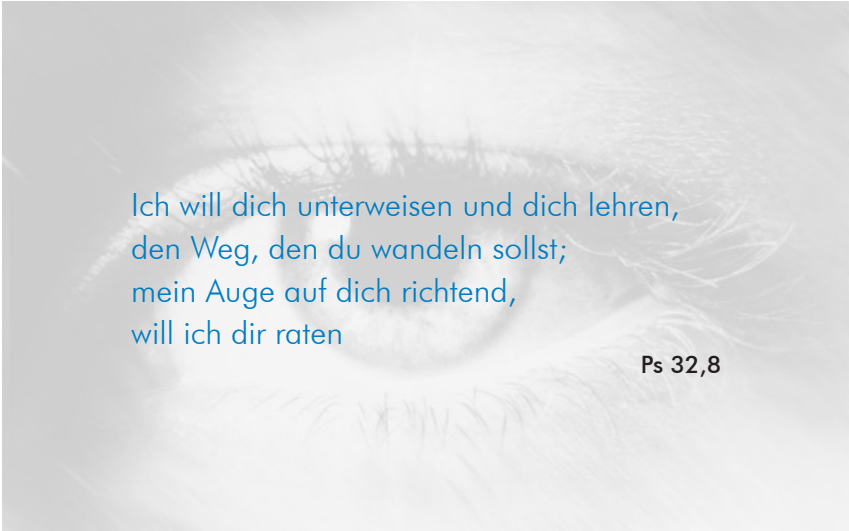
Was sehen wir?

Mit unseren natürlichen Augen sehen wir nichts von der Person des Herrn Jesus. Wenn es wichtig wäre, wäre es anders. Wir leben in der Hoffnung, Ihn zu sehen. *„Denn auf Hoffnung hin sind wir errettet worden. Eine Hoffnung aber, die gesehen wird, ist keine Hoffnung. Denn wer hofft, was er sieht?“* (Röm 8,28). Der Apostel Petrus ermuntert die Gläubigen in der Zerstreuung mit diesen Worten: *„... den ihr liebt, obgleich ihr ihn nicht gesehen habt; an den ihr glaubt, obwohl ihr ihn jetzt nicht seht, <über den> ihr mit unaussprechlicher und verherrlichter Freude jubelt“* (1Petr 1,8). Der Herr Jesus selbst macht in Seinen Worten an Thomas deutlich, dass es nun bald nicht mehr um das Sehen mit den natürlichen Augen geht: *„Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt. Glückselig <sind>, die nicht gesehen und <doch> geglaubt haben!“* (Joh 20,29). Und schließlich weist der Apostel Paulus noch darauf

hin: *„wir wandeln durch Glauben, nicht durch Schauen“* (2Kor 5,7).

Nein, wir können den Herrn Jesus nicht so sehen, wie es den Aposteln vergönnt war. Dies aber wird nicht unsere geistliche Sicht auf Ihn hindern. Das mag die einen anspornen, noch Menschen zu finden und zu Jesus zu führen, um in Ihm den Retter zu sehen oder zu erkennen. Andere werden sich bemühen, noch mehr von Ihm zu erfahren. Die einen von uns werden Ihm als dem Christus Ehre geben, andere als dem Sohn Gottes, wieder andere als dem Lamm Gottes oder als dem Licht, dem Wort usw. Wir alle haben die Möglichkeit, Ihn in seiner Gemeinde zu sehen. Da, wo man sich zu Seinem Namen hin versammelt, will Er in der Mitte sein. Und zu denen, die sich zu Ihm bekennen, bekennt Er sich und denen bezeugt Er sich. Am Ende werden alle Ihm Gehörenden Größeres sehen und an der Verbindung teilnehmen, die Jakob nur im Traum sah. Aber das wird dann weder Traum noch Hoffnung, sondern Realität sein.

Peter Baake



Ich will dich unterweisen und dich lehren,
den Weg, den du wandeln sollst;
mein Auge auf dich richtend,
will ich dir raten

Ps 32,8

Unverhofft kommt oft,

so sagt das Sprichwort und meint im Wesentlichen unangenehme Dinge. Natürlich kann man auch einmal eine unerwartete Erbschaft machen. Aber meist überwiegen die unerfreulichen Überraschungen.

Plötzlich wird eine kostspielige Autoreparatur fällig oder, was heute leider nur zu oft vorkommt, der Arbeitsplatz wird gestrichen und die Arbeitslosigkeit steht wie ein drohendes Gespenst am Horizont. Oder aber, das ist wohl noch viel beängstigender, der Arzt diagnostiziert einen bösartigen Tumor im Körper. Damit verliert unsere Welt ihren schönen Schein. Befürchtungen und Sorgen bestimmen nun lange unser Leben.

Warum nun reden wir über alle diese traurigen Eventualitäten, die doch noch gar nicht eingetroffen sind? Weil Gott uns durch solche Schicksalsschläge, wenn sie kommen, warnen will. Gott ist existent, und er redet auch, eben durch schlimme Ereignisse wie Flugzeugabstürze, Brandkatastrophen oder Kriege. Wenn's die Leute nur zur Kenntnis nehmen wollten! Es geht eben nicht immer gut nach der Devise: *„Lasst uns essen und trinken, denn morgen sterben wir!“*

Christen sollen ihre Mitmenschen warnen, weil sie mehr wissen als die

anderen und daher auch dafür verantwortlich gemacht werden.

Information 1: Nach dem Tod hier folgt das Gericht Gottes. Übrigens wäre alles andere ungerecht, weil viele Schandtaten auf der Erde sonst gar nicht gesühnt werden könnten.

Information 2: Jesus Christus kommt als Richter der Welt wieder, wahrscheinlich in nicht ferner Zeit. Sein unverhofftes Erscheinen wird mit dem Kommen eines Diebes in der Nacht verglichen: unerwartet und unerwünscht, und zwar für die meisten Lebenden. Lassen Sie sich warnen und es nicht auf diesen Augenblick ankommen!

Information 3: Man kann mit dem kommenden Weltenrichter versöhnt werden, sodass man dieser schrecklichen Zeit entgeht.

Information 4: Jesus Christus versöhnt mit Gott dadurch, dass er Frieden gemacht hat durch das Blut seines Kreuzes.

Sind Sie interessiert worden, dann finden Sie alle notwendigen Mitteilungen in der Bibel. Es lohnt sich, darin zu lesen, um nicht unverhofft von seinem ungewissen Schicksal ereilt zu werden.

Ulrich Weck

Österreich-Freizeit

Wann? 04.07.02 - 18.07.02
Wo? Saalbach-Hinterglemm
Wer? Junge Leute ab 18 Jahren
Preis? nur ca. 230,00 Euro !!!
Anreise? Im eigenen Auto, bzw. in Fahrgemeinschaften

Weitere Infos bei:
Gunter Weigel
Obere Feldstraße 28
35236 Breidenbach
Tel.+Fax: 06465/7086
Mobil: 0177/7485105
E-mail: weigel_gu@web.de

M.G. de Koning:

**Der Brief an die Römer
Eine Erklärung des Briefes
von Paulus speziell für dich**

Daniel-Verlag (www.daniel-verlag.de),
Pb., 176 Seiten,
ISBN 3-935955-11-1, Euro 8,00

Benedikt Peters:

**Der Geist der Erweckung
Die große Erweckung und die
charismatische Bewegung**

Betanien-Verlag,
Pb., 96 Seiten,
ISBN 3-935558-02-3, Euro 4,00

Dieses neue Buch, ein Kommentar zum Römerbrief, richtet sich an junge Leser und an solche, die vor herkömmlichen, oft wenig ansprechenden Bibelkommentaren zurückschrecken. Man braucht es nicht lange in der Hand zu haben, um zu merken, dass dieses Buch tatsächlich „ganz anders“ ist. Die Sprache ist natürlich, ungezwungen; dem Autor gelingt es nicht nur, die Fragen zu stellen, die gerade dem unbeschlagenen Leser kommen dürften, er weiß sie auch einleuchtend zu beantworten. Weiter ist die Einteilung in 60 kurze Kapitel, die jeweils 5-10 Verse behandeln, sehr geeignet, das Buch bei der täglichen Bibellese als Anleitung zu verwenden.

Da das Buch auf jegliche Fachsprache verzichtet und der Autor auch nicht den Fehler begeht, nach einigen einfachen Kapiteln immer schwierigeren Stoff anzubieten, dürfte es auch als „Lesehilfe“ in Hauskreisen sehr gut zu gebrauchen sein. Allerdings wäre zu wünschen gewesen, dass die Anregungen zur Ausarbeitung, die am Ende jedes Kapitels geboten werden, etwas ausführlicher ausgefallen wären. Gerade für den beginnenden Bibelleser wären etwa Parallelstellen, weiterführende Fragen und Aufgaben eine gute Hilfe, nicht nur den Römerbrief, sondern auch seinen Platz in der Bibel besser kennen zu lernen.

Wim Hellendoorn

Im 18. Jahrhundert kam es in Amerika zu einer geistlichen Erweckung, wie es sie seit der Zeit der Apostel nicht mehr gegeben hatte. Auch heute sucht man in der Kirchengeschichte nach einer vergleichbaren Epoche, in der das Evangelium in solcher Gewalt um sich griff und in so kurzer Zeit einer ganzen Nation ein anderes Gesicht verlieh wie in jener Ära, die als „die große Erweckung“ in die Geschichte einging und hauptsächlich von den Predigern Jonathan Edwards und George Whitefield getragen wurde. „Erweckung“ ist heute ein Schlagwort und ein Phänomen, das verheißen, gesucht und angestrebt wird und vielerorts bereits Realität geworden sein soll. Ist hier derselbe Geist der Erweckung am Werk, der einst durch die biblische Predigt des Evangeliums massenhaft Buße und Glauben bewirkte? Benedikt Peters hat die Biografien von Edwards und Whitefield mit den heutigen Erweckungen verglichen und ist zu interessanten Ergebnissen gekommen.

Peter Baake

„Wer des Armen sich erbarmt, leiht dem Herrn; und er wird ihm seine Wohltat vergelten.“ (Spr 19,17)

Auf einer seiner Reisen erfuhr George Whitefield (1714-1770), der große Erweckungsprediger, von einer Witwe mit einer großen Familie, deren Hausbesitzer ihre Hauseinrichtung weggenommen und beschlagnahmt hatte und sie verkaufen wollte, wenn sie die Miete nicht bezahlen würde.

Whitefields Geldbeutel war nie dick, aber sein Herz war weit, und er gab der hilflosen Frau die fünf Guineas, die er in der Tasche hatte. Der Freund, der mit ihm reiste, meinte, das sei eine größere Summe, als er sich vernünftigerweise leisten könne. Darauf gab Whitefield die prompte Antwort: „Wenn uns Gott Not begegnen lässt, dann, damit wir ihr abhelfen.“

Die beiden Reisenden setzten ihre Reise fort, um bald von einem Wegelagerer überfallen zu werden. Er verlangte ihr Geld, und sie gaben es her. Whitefield wandte den Spieß jetzt um und erinnerte seinen Freund daran,

wie viel besser es war, dass die arme Witwe die fünf Guineas hatte, als der Wegelagerer. Sie waren noch nicht lange weitergeritten, als der Dieb sie schon wieder belästigte und Whitefields Rock verlangte, der viel besser aussah als sein eigener. Auch diesem Begehren kam er nach, und er nahm dafür das zerlumppte Gewand des Räubers an. Bald merkten die Reisenden, dass der Räuber erneut in wütendem Galopp hinter ihnen her war. Sie fürchteten diesmal um ihr Leben und gaben ihren Pferden die Sporen und erreichten glücklicherweise einige Häuser, bevor der Wegelagerer sie aufhalten konnte.

Der Dieb war abgeschlagen, und das muss ihn unendlich verdrossen haben; denn als Whitefield später dessen zerlumpten Rock auszog, fand er in einer seiner Taschen ein sorgsam verschnürtes Paket mit über hundert Guineas.

Luke Tyerman